Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der lebende Leichnam

Tolstoj, Lev Nikolaevič

Leipzig, 1911

urn:nbn:de:bsz:31-85567

Visual Library

Mombert
3509

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



20 Pfennig 0.24 K.-W.

Universal-Bibliothek

5364

Jede Nummer nur 20 Pfennig überall käuflich

Der lebende Leichnam.

Drama in sechs Aufzügen
und 12 Bildern
von

Leo Nikolajewitsch Tolstoi.

Aus dem russischen Original
ins Deutsche übertragen und eingeleitet
von

Fred M. Balte.

Leipzig
Verlag von Philipp Reclam jun.

Vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek sind durch jede Buchhandlung stets gratis zu beziehen.

Aus der russischen Literatur.

Andrejew, Leonid, Novellen. Nr. 4480.
Arzybaschew, M., Schuster Anton. — Morgenschatten. Nr. 5137.
Dostojewskij, F. M., Erzählungen. Nr. 2126. Geb. 60 Pf.
—, Memoiren aus einem Totenhaus. Nr. 2647—49. Geb. 1 Mk.
—, Schuld u. Sühne. Nr. 2481—85. Geb. 1.50 Mk., in Leder 2.25 Mk.
Gogol, N., Phantasien und Geschichten. Nr. 1716. 1744. 1767. 1836. In 1 Band geb. 1.20 Mk.
—, Die toten Seelen. Satirisch-kom. Zeitgemälde. Nr. 413/14. 1466/67.
—, Taras Bulba, der Kosakenhetman. Nr. 997/98.
—, Der Revisor. Komödie in fünf Aufzügen. Nr. 837.
Gorjkij, M., Die alte Isergil und andere Erzählungen. Nr. 4587.
—, Mein Reisegefährte und zwei andere Erzählungen. Nr. 4221.
—, Malwa. — Geschichte eines Verbrechens. 2 Erzähl. Nr. 4366.
—, Der Vagabund und andere Erzählungen. Nr. 4271.
—, Der Tunichtgut und andere Erzählungen. Nr. 4673.
—, Konowalow. — Großvater Archip. 2 Erzählgn. Nr. 4772.
(Gorjkijs Erzählungen in einen Band geb. 1.75 Mk.)
Grigorowitsch, D. W., Schule der Gastfreundschaft. Nr. 5584.
Gusjew-Orenburgsky, Erzähl. a. d. russ. Volksleben. Nr. 5577.
Korolenko, W., Der blinde Musiker. Nr. 2929. Geb. 60 Pf.
—, Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. 2 Erzählgn. Nr. 3098.
—, Sibirische Novellen. Nr. 2867/68. Geb. 80 Pf.
Potapenko, J. N., Alt und Jung. Schauspiel in 4 Aufz. Nr. 3964.
—, Aus den Erzählungen eines alten Studenten. Nr. 4964/65.
—, Erzählungen und Skizzen. Nr. 3570.
—, Im Pfarramt. Novelle. Nr. 5565—67.
—, Kein Held. Roman in zwei Teilen. Nr. 4095—97.
Puschkin, A., Boris Godunow. Dramatisches Gedicht. Nr. 2212.
—, Dubrowsky. Erzählung. Nr. 3813.
—, Gedichte. Nr. 3731/32. Geb. 80 Pf.
—, Der Gefangene im Kaukasus. Nr. 386. Geb. 60 Pf.
—, Die Hauptmannstochter. Nr. 1559/60. Geb. 80 Pf.
—, Novellen. Nr. 1612/13. Geb. 80 Pf.
—, Onegin. Roman in Versen. Nr. 427/28. Geb. 80 Pf.
Tolstoi, Graf Leo N., Anna Karenina. Roman. 2 Bände. Nr. 2811—20. Geb. 2.50 Mk., in Leder 4.50 Mk.
—, Auferstehung. Roman. 2 Bände. Nr. 4031/32 u. 4041—43 In 1 Band geb. 1.50 Mk., in Leder 2.25 Mk.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der lebende Leichnam.

Drama in sechs Aufzügen
und 12 Bildern

von

Leo Nikolajewitsch Tolstoi.

Aus dem russischen Original
ins Deutsche übertragen und eingeleitet

von

Fred M. Balte.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

(1911)

1950 m. 2755

Mombert

3509

Alle Rechte vorbehalten.

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuskript gedruckt. Das Recht der Aufführung ist allein durch Oesterheld & Co., Berlin W. 15 (Abteilung für Bühnenvertrieb) zu erwerben.

Berlin-Wilmersdorf, November 1911.

Fred M. Balte.

Landesbibliothek Karlsruhe

20

Einleitung.

Es gab vor Jahrzehnten eine Zeit, da das an Schriftstellern reiche, an Dichtern nicht übermäßig begüterte Rußland in banger Freude zu einem Manne aufblickte, von dem die Erfüllung vieler Hoffnungen erwartet wurde. Unelegant, eckig, mit einer unsympathischen gedrungenen Nase im bäurisch robusten Gesicht, schien sein Aeußeres weder Qualitäten des Blutes noch des Geistes zu zeigen. Und doch schrieb die Hand dieses Mannes Zeilen, in denen Rußlands Eigenart und nationale Kultur meisterhaft festgehalten waren; Bücher, die ganz den Duft der schweren schwarzen russischen Erde atmeten. Nicht Gogol war das, auch nicht Turgenjeff oder Dostojewskij — der junge Dichter, auf dem die Erwartungen ruhten, trug den alten Bojarennamen Tolstoj.

Fast sah es damals so aus, als sollte in ihm dem russischen Reich ein neuer Dichter erstehen, der berufen war, alle anderen Poeten zu überflügeln. Im Kaukasus schrieb der junge gräfliche Artillerist seinen ersten Roman „Die Kosaken", ein Werk tiefster verinnerlichter Poesie, strotzend von Kraft und Kraftbewußtsein. Und doch — schon in diesem Werke konnte der scharfe Instinkt des Lesers den Beginn einer Verwandlung fühlen, schlugen mitunter seltsame Klänge an das Ohr des lauschenden Menschen. Ein Dichter, ja — und doch ... der Moralist, der philosophierende Schriftsteller begann sich schon damals zu regen, und er verdrängte langsam den Dichter in Tolstoj.

Immer deutlicher trat das zutage. Schrift auf Schrift erschien. In seinen großen Romanen, ja selbst in „Anna Karenina" und der „Kreutzersonate" war noch der Dichter der Stärkere. Dann hörte es auf. Der Moralist trat ganz in den Vordergrund, Tolstoj schwor, unzufrieden mit seinem Dasein, sein bisheriges Leben ab, verleugnete den Dichter in sich und begann die Kunst zu hassen. Die Umwandlung war vollkommen: äußerlich und innerlich. Ein schlichter Bauernkittel, hochschäftige Bauernstiefel bekleideten den Leib des greisen Grafen, abstrakte Ideen drängten sich hinter seiner wulstigen Stirn. Er wollte eine Philosophie begründen und bestätigte dabei unbewußt Kants Worte, daß die Russen jederzeit nur entlassene Schüler, aber nicht Meister seien. In schwerem Ringen mühte er sich, aus dem Leben der Bauern zu lernen, philosophische Werte zu schöpfen, und vergaß, daß Kant, der nur Philosoph war, auch in dieser Beziehung wieder Recht hatte mit seinem Ausspruch: Man kann niemals Philosophie, sondern höchstens nur philosophieren lernen.

Und da Tolstoj das, was er erstrebte, nicht gelang, philosophierte er eben; und kam immer tiefer in das Wirrsal widerstreitender Anschauungen. Seine Augen trübten sich, auf seiner Netzhaut spiegelte sich nicht mehr das Bild der Wirklichkeit, sondern eine verzerrte, in den Größenverhältnissen verschobene, zusammenhanglose Lebenszeichnung wider. Still lief sein Leben auf dem Gute Jasnaja Poljana ab, begleitet von der Unzufriedenheit unbefriedigter Wünsche. Die Machtlosigkeit seiner Ueberzeugungskraft bei der großen Welt schien ihn tief erschüttert zu haben. Immer stärker vergrub er sich in seine Ideen, mied seine Angehörigen und suchte die Bestätigung seiner Leitsätze in Bauernhütten; bis uns plötzlich die Nachricht von seiner Weltflucht ins Kloster traf — und ehe wir uns noch recht

über diesen Schritt klar werden konnten, war auch der letzte Vorhang über diesem vielfältigen Leben gefallen. Eine Tragödie, die tiefer war, als der müßige Zuschauer wähnte, hatte ihr Ende gefunden, und die klösterliche Weltflucht Tolstojs war zu einer Weltflucht im tiefsten, kalten Sinne dieses Wortes geworden ...

Die Erschütterung, die der Tod des greisen Dichters der ganzen gebildeten Welt verursacht hatte, war kaum etwas verebbt, da begann sich die Nachricht zu verbreiten, daß Tolstoj ein Drama hinterlassen habe, ein Werk, in dem nach langer Pause wieder der Dichter in ihm zu Worte kam. Bald wurde diese Nachricht von der Erbin Tolstojs, der verwitweten Gräfin, bestätigt, mit dem Hinweise, daß das Werk in nicht allzulanger Zeit in Moskau zur Uraufführung gelangen werde. Das war aber auch alles, was die Oeffentlichkeit von diesem Drama, das den Titel „Der lebende Leichnam" tragen sollte, erfuhr. Ueber den Inhalt des Werkes wurde von sämtlichen Beteiligten strengstes Stillschweigen bewahrt; bis endlich am 6. Oktober 1911, kaum ein Jahr seit dem Tage, da der Zweiundachtzigjährige die müden Augen schloß, im Moskauer Künstlerischen Theater das große Ereignis vor sich ging — und wenige Wochen später war „Der lebende Leichnam" auch den deutschen Bühnen erschlossen worden.

Dieses letzte Drama Tolstojs gehört zu den interessantesten Werken des Dichters. In ihm zeigt sich nochmals der Dichter Tolstoj, während der Moralist und Philosoph nur wenig zu Worte kommt. Doch ebenso ungewöhnlich wie das Werk selbst ist auch seine Entstehung. Es ist nämlich genau nach einer tatsächlichen Begebenheit geschrieben worden ...

Im Jahre 1897 erzählte der Vorsitzende des Kreisgerichts in Tula, N. W. Davidoff, dem Grafen Tolstoj

von einem seltsamen Prozeß, den er in seiner Eigenschaft als Richter zu bearbeiten hatte. Es handelte sich hierbei um ein Ehepaar X, das friedlich zusammenlebte, bis sich der Mann nach und nach dem Trunke zu ergeben begann. Trotzdem er seine Frau aufrichtig liebte, war es ihm doch nicht möglich, seiner Leidenschaft zu entsagen, und schließlich vernachlässigte er unter dem Einflusse des Alkohols seinen Beruf, so daß seine Familie vollkommen verarmte. Seine Frau suchte sich mit ihrem Sohne redlich durchzuschlagen, während der Mann sich bald darauf völlig von seiner Familie trennte und zwar, weil er eingesehen hatte, daß seine Anwesenheit den Seinigen durchaus unnütz war und ihnen nur Kummer brachte.

Während nun der Mann fern von seiner Familie in jenem Milieu der „gewesenen Menschen", das Gorjkij in seinem „Nachtasyl" so grauenhaft deutlich gezeichnet hat, seine Tage verbrachte, lernte seine Frau einen anständigen Beamten kennen, der ihr, die er für eine Witwe hielt, einen Heiratsantrag machte. Sie wies ihn zurück und gestand ihm, daß ihr Mann noch lebe, und schließlich einigten sie sich beide, eine Scheidung der Ehe herbeizuführen. Es gelang ihnen, den Mann zu finden, der sich sofort gern bereit erklärte, alle Schuld auf sich zu nehmen. Es wurde nun eine Bittschrift an das Konsistorium eingereicht, allein bald zeigten sich so viel Schwierigkeiten und Hindernisse, daß die Scheidungssache vollkommen aussichtslos erschien. Da kam ihnen plötzlich der Gedanke, das Ziel auf eine andere Weise zu erreichen. Infolgedessen schrieb der Mann seiner Frau einen Brief, in der er von ihr Abschied nahm und ihr mitteilte, daß er seinem Leben ein Ende machen werde. Diesen Brief trug Frau X sofort zur Polizei, wobei sie noch hinzufügte, daß ihr der Aufenthalt ihres Mannes unbekannt sei, und am

folgenden Morgen fand die Polizei in der Nähe der Stadt am Ufer eines tiefen Flusses verschiedene männliche Kleidungsstücke, in denen ein Paß auf den Namen des Herrn X enthalten war.

Ein seltsamer Zufall unterstützte noch die Glaubhaftigkeit eines Selbstmordes, denn nach einigen Tagen wurde aus dem Flusse eine entkleidete Männerleiche gezogen, die schon stark verwest war und von der Polizei als Leiche des Herrn X rekognosziert wurde. Frau X bekam nun ihren Witwenpaß und heiratete. Die beiden Ehegatten lebten friedlich zusammen, bis ihr Idyll eines Tages auf grausame Weise gestört wurde. Der angebliche Selbstmörder erzählte an einem Abend in seiner Trunkenheit und in einem Anfall von Wichtigtuerei seinen Zechgenossen, daß er eigentlich ein Toter sei und schon längst unter der Erde liege. Dieses Bekenntnis rief unter den Kumpanen große Aufregung hervor, und sie führten ihn schließlich zur Polizei. — Da X keinen Paß hatte, wurde er arretiert, und bald gelang es auch, ihm ein Geständnis zu entlocken. Daraufhin eröffnete man ein Verfahren gegen Frau X und deren zweiten Mann wegen Bigamie, und im Verlaufe der Verhandlung wurden die beiden, die ein offenes Geständnis abgelegt hatten, zu einer schweren Strafe verurteilt, später aber dank einer Eingabe, die das Gericht an den Zaren richtete, von der Strafe befreit.

Diese Erzählung des Vorsitzenden Davidoff erregte das Interesse Tolstojs, und obgleich der Dichter damals mit anderen Arbeiten stark beschäftigt war, beweisen doch seine Tagebücher, daß er sich zu jener Zeit schon rege mit dem Gedanken einer Dramatisierung des ungewöhnlichen Ereignisses trug. Am 29. Dezember 1897 bemerkte er in seinem Tagebuch: „Gestern den ganzen Tag über ein

Drama, die Komödie ‚Der Leichnam' nachgedacht." Daraus läßt sich schließen, daß Tolstoj anfangs gesonnen war, das Groteske, Tragikomische des Vorwurfes in dem geplanten Werke hervorzuheben. Dann ist lange Zeit in den Tagebüchern von dieser Sache nicht mehr die Rede, was sich daraus erklären läßt, daß Tolstoj in den folgenden beiden Jahren mit der Abfassung seines Romans „Auferstehung" beschäftigt war. Erst am 27. Januar 1900 findet sich wieder ein in Moskau geschriebener Vermerk im Tagebuch: „Will ein Drama ‚Der Leichnam' schreiben, habe schon Disposition entworfen."

Im Mai 1900 schrieb dann Tolstoj, während er bei seiner Tochter Marie in Pirogoff zu Besuch war, den zweiten Akt des „Leichnams" und arbeitete dann noch den ganzen Sommer an dem Stück. Im August beendete er das Drama, wie aus der Tagebuchaufzeichnung vom 15. August 1900 in Jasnaja Poljana hervorgeht: „War die ganzen Tage vollkommen gesund, schrieb am ‚Leichnam', beendete ihn und fühle mich immer mehr in das Stück hinein."

Allein diese konzentrierte Beschäftigung mit dem Werke rief beim Dichter eine immer schärfere Selbstkritik hervor, und schon nach einer Woche, am 21. August findet sich im Tagebuch folgender Passus: „Habe ein Drama geschrieben und bin sehr unzufrieden damit. Ich habe durchaus nicht das Gefühl, daß das ein von Gott gewolltes Werk ist. Obgleich mir vieles gefällt, haben sich doch die Personen geändert." — Und: „Es ist immer dasselbe. Ich habe verschiedenes verbessert, allein obgleich mir manches gefällt, reizt mich die Arbeit doch nicht," schreibt er dann am folgenden Tage in sein Tagebuch.

Ueberhaupt schien Tolstoj mit diesem Werk sehr unzufrieden zu sein, wie aus den weiteren Aufzeichnungen

hervorgeht, und jeder, der die Schriften Tolstojs kennt und seine Entwicklung zum Prediger und Moralphilosophen verfolgt hat, wird das begreifen können. Offenbar war dem greisen Dichter das Künstlerische in diesem Werk zu sehr in den Vordergrund getreten, während er gern die moralischen und philosophischen Momente stärker betonen wollte. „Das Leben soll dem Dienste Gottes geweiht sein", schreibt er darüber später in seinem Tagebuch, „und ich darf meine Kräfte nicht für Sachen verwenden, die nicht unmittelbar zu Gott führen. Ich muß das Drama ‚Der Leichnam' lassen." Dieses Gefühl verdichtet sich bei ihm so stark, daß er am 2. Dezember 1900 an seinen Freund und Anhänger Tschertkoff (dessen Name bei Tolstojs Weltflucht ins Kloster so viel genannt wurde) schreibt: „Ich habe das Drama aus Scherz oder vielmehr aus Spielerei ins Unreine geschrieben, allein ich denke nicht daran, es jetzt zu beenden und drucken zu lassen, und zweifle auch sehr, daß ich das jemals tun werde."

Trotzdem aber gab es Momente, wo Tolstoj doch der Gedanke kam, daß sein neues Drama der Menschheit nützlich sein könnte. Am 15. Dezember 1900 notiert er in Moskau in sein Tagebuch: „Ich ging an einer Buchhandlung vorbei und sah meine ‚Kreutzersonate' und erinnerte mich, daß ich die ‚Kreutzersonate', die ‚Macht der Finsternis' und sogar ‚Auferstehung' geschrieben habe, ohne daran zu denken, daß sie den Menschen nützen könnten. Und dabei haben sie doch, besonders die ‚Kreutzersonate', viel Nutzen gebracht. Sollte das nicht auch mit dem ‚Leichnam' der Fall sein können?" Noch einmal, am 29. Dezember 1900 kommt er auf sein Drama zu sprechen, dann hören die Aufzeichnungen über dieses Werk auf. Als dann im Winter 1900/1901 das Werk beendet war und von verschiedenen Personen im Manuskript ge-

lesen worden sein soll, gelangten auch einige Notizen darüber in die russische Presse. Kurze Zeit darauf stellte sich bei Tolstoj ein Jüngling ein, der sich als Sohn der Frau X, der Heldin jener Prozeßgeschichte, vorstellte und Tolstoj bat, das Drama nicht zu publizieren, da seine Mutter davon neue Unannehmlichkeiten fürchte. Tolstoj soll ihm das mit der Motivierung versprochen haben, daß ihm ein Menschenleben mehr wert sei als alle Dichterwerke.

Als ein noch seltsamerer Zufall aber erscheint es, daß, ebenfalls bald nach dem Bekanntwerden des Werkes, bei Tolstoj, wie der oben erwähnte Gerichtspräsident Davidoff berichtet, ein unbekanntes Individuum vorsprach und ihm erklärte, daß er jener „Leichnam" sei. Er erzählte dann dem Dichter seine ganze Lebensgeschichte und rührte ihn damit so, daß Tolstoj später bekannte, die Wirklichkeit sei doch viel packender als ihr Spiegelbild in der Literatur. Der „Leichnam" soll dann Tolstoj sein Wort gegeben haben, nicht mehr zu trinken, worauf ihm der Dichter durch seine Verbindungen eine bescheidene Stellung besorgt hat, die jener bis zu seinem Tode nüchtern und anständig verwaltete.

Das ist die Geschichte dieses merkwürdigen nachgelassenen Tolstojschen Werkes. Sie ist so phantastisch, daß man sie nur schwer glauben würde, wenn nicht die Namen ernsthafter bekannter Männer für die Wahrheit bürgten.

Tolstoj hat in seinem Werke, dessen endgültiger Titel „Der lebende Leichnam" lautet, die tatsächliche Begebenheit fast gar nicht verändert. In einer lockern Szenenfolge von zwölf Bildern rollt sich allmählich das Schicksal der drei Menschen ab; allein durch diese Bilder geht ein starker, fast überwältigender Strom echt russischen Lebens, und all diese Menschen, die darin um ihr Glück kämpfen, sind nur in Rußland möglich.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ein besonders grandioses Gemälde russischen Lebens zeichnet Tolstoj im zweiten Bild des ersten Aktes, wo Fedja, der lebende Leichnam, in einem Restaurant beim Gesang der Zigeuner die Stunden verbringt. Diese Zigeunerchöre spielen im Leben des Russen eine große Rolle, und ihre melancholischen, ergreifenden Lieder sind, im Verein mit der Schönheit der russischen Zigeunerinnen, schon manchem gefährlich geworden. A. Kuprin, der ausgezeichnete russische Schriftsteller, hat erst kürzlich versucht, diese Erscheinung des russischen Lebens zu charakterisieren; er erinnert daran, daß das Zigeunerwesen fest mit der häßlichen Vergangenheit Rußlands verknüpft ist, mit den Zeiten der Leibeigenschaft und des wilden Herrenrechts ... Ueber hundert Jahre lang lassen sich schon die Russen von den Zigeunerliedern hinreißen; es ist daher kein Wunder, daß auch zwei der größten russischen Männer des 19. Jahrhunderts, Puschkin und Tolstoj, sich ihrem Zauber nicht verschließen konnten. Tolstoj kommt in seinen Werken wiederholt auf die Zigeunerlieder zu sprechen. In „Krieg und Frieden", in den „Beiden Husaren" und in den „Kosaken" tauchen die Zigeunerinnen auf, und auch in dem vorliegenden letzten Werk hat er ihnen ein Loblied gesungen. Ja, noch kurz vor seinem Tode hat Tolstoj sich einem Journalisten gegenüber geäußert, daß er auf alle Fortschritte der Kultur und der Zivilisation verzichten könnte: „nur täte es mir leid, mich von der Musik zu trennen ... und von den Zigeunerliedern".

Eine gewaltige, klare Wucht steckt in dem neuen Tolstojschen Drama, eine flammensprühende Menschlichkeit und ein großes Verstehen und Erbarmen. Freuen wir uns, daß der greise Dichter uns das Drama in dieser Gestalt hinterließ: es wirkt so viel stärker, weil

das philosophische Moment dem dichterischen untergeordnet ist. Das ist gut, denn andernfalls hätten wir jetzt vielleicht statt eines packenden lebensvollen Werkes eine philosophische Abhandlung in dramatischer Form ... und wir wollen doch in Tolstoj nicht so sehr den Philosophen als den Dichter verehren.

Berlin-Wilmersdorf, im November 1911.

Fred M. Balte.

Der lebende Leichnam.

Personen.

Fedor Wassiljewitsch Protassoff (Fedja).
Elisabeth Andrejewna Protassoff (Lisa), seine Gattin.
Mischa, beider Sohn.
Anna Pawlowna, Lisas Mutter.
Sascha, ein junges Mädchen, Lisas Schwester.
Viktor Michailowitsch Karenin.
Anna Dmitrievna Karenin, seine Mutter.
Fürst Sergej Dmitrijewitsch Abreskoff.
Maschа, eine junge Zigeunerin.
Iwan Makarowitsch, Nastassja Iwanowna } Maschas Eltern.
Der Offizier.
Der Musiker.
Zigeuner und Zigeunerinnen.
Michael Alexandrowitsch Afremoff.
Stachoff, Butkewitsch, Korotkoff } Fedjas Kumpane.
Iwan Petrowitsch Alexandroff.
Wosnesenski, Sekretär bei Karenin.
Pjetuschkoff, ein Kunstmaler.
Artemjeff.
Der Untersuchungsrichter.
Melnikoff.
Ein Gerichtsschreiber beim Untersuchungsrichter.
Ein Bote.
Ein junger Rechtsanwalt.
Petruschin, Rechtsanwalt.

Eine Dame. Ein Offizier. Eine Gerichtsperson. Eine Amme bei Protassoffs. Ein Zimmermädchen bei Protassoffs. Ein Diener bei Karenin. Ein Diener bei Afremoff. Ein Arzt. Kellner. Ein Schutzmann usw. usw.

Zeit: Die Gegenwart.

Ort: Die Hauptstadt und Umgegend.

Erster Aufzug.

Erstes Bild.

Ein kleines Speisezimmer in der Wohnung Protassoffs.

Erster Auftritt.

Anna Pawlowna. Die Amme.

Anna Pawlowna (eine ziemlich üppige Dame mit grauem Haar, sitzt allein im Negligé am Teetisch).

Die Amme (betritt mit einer Teekanne das Zimmer). Kann ich bei Ihnen etwas heißes Wasser bekommen?

Anna Pawlowna. Gewiß. — Wie geht es Mischachen?

Amme. Er ist unruhig. Es ist nicht gut, daß ihn die Gnädige selbst nährt. Sie hat ihre Sorgen, und das Kind ist krank . . . wie kann da die Milch gut sein, wenn die Gnädige die Nächte nicht schläft und immer weint.

Anna Pawlowna. Aber jetzt scheint sie ruhiger geworden zu sein?

Amme. Eine schöne Ruhe! Es tut einem weh, wenn man sie nur ansieht . . . Bis jetzt hat sie da irgend was geschrieben und dabei geweint . . .

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Sascha.

Sascha (zur Amme). Lisa sucht Sie!

Amme. Ich gehe schon, ich gehe schon. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Anna Pawlowna und Sascha.

Anna Pawlowna. Die Amme sagt, daß Lisa immer weint. Wie kommt das nur, daß sie sich noch immer nicht beruhigen kann?

Sascha. Du bist aber wirklich komisch, Mama. Lisa soll ihren Mann, den Vater ihres Kindes, lassen, und du willst, daß sie dabei ruhig bleibe.

Anna Pawlowna. Aber deshalb braucht sie sich doch jetzt nicht mehr aufzuregen. Was geschehen ist, ist geschehen. Wenn ich, die Mutter, es nicht nur zuließ, sondern mich sogar darüber freue, daß meine Tochter ihren Mann verlassen hat, so beweist das doch deutlich, daß er ihrer Tränen nicht wert ist. Sie sollte sich freuen, daß sie von diesem schlechten Menschen, diesem Bösewicht, befreit ist, aber nicht darüber trauern.

Sascha. Warum sprichst du so, Mama? Du weißt doch, daß das nicht wahr ist. Er ist nicht schlecht, sondern im Gegenteil trotz seiner Schwachheit ein ganz hervorragender Mensch.

Anna Pawlowna. Ja, ein hervorragender Mensch . . .! Sowie er nur Geld in den Händen hat — ob es sein eigenes ist oder fremdes . . .

Sascha. Er hat noch niemals fremdes Geld genommen, Mama.

Anna Pawlowna. Einerlei, dann war es eben das Geld seiner Frau.

Sascha. Aber er hat doch seiner Frau sein ganzes Vermögen gegeben.

Anna Pawlowna. Das wäre ja noch schöner, wenn er es nicht getan hätte, wo er doch wußte, daß er alles verschwendet . . .

Sascha. Ob er es verschwendet oder nicht, das ist ganz gleich. Ich weiß nur, daß man sich von seinem Mann und besonders von einem solchen Mann wie Fedja nicht trennen darf.

Anna Pawlowna. Also nach deiner Meinung müßte man erst so lange warten, bis er alles verschwendet hat und schließlich sein Zigeunerliebchen ins Haus bringt?

Sascha. Er hat keine Geliebte.

Anna Pawlowna. Das ist ja das Unglück, daß er euch alle, Gott weiß womit, behext hat. Nur bei mir ist es ihm nicht gelungen! Ich durchschaue ihn, und das weiß er ganz genau. An Lisas Stelle hätte ich ihn nicht erst jetzt, sondern schon vor einem Jahr laufen lassen.

Sascha. Wie leicht du das sagst, Mutter.

Anna Pawlowna. Nein, ich nehme es nicht leicht; mir, der Mutter, ist es wirklich nicht leicht, die Tochter als geschiedene Frau zu sehen. Glaube mir, es geht mir schon sehr zu Herzen. Und doch ist es so besser, als daß dieses junge Leben erst ganz zerstört würde. Ich danke Gott, daß sie sich jetzt entschlossen hat und daß nun alles zu Ende ist.

Sascha. Vielleicht ist aber doch noch nicht alles zu Ende?

Anna Pawlowna. Ach was! Die Hauptsache ist, daß er in die Scheidung einwilligt . . .

Sascha. Nun, und was dann?

Anna Pawlowna. Was dann? Lisa ist noch jung und kann vielleicht noch einmal glücklich werden.

Sascha. Aber Mama, was du da sagst ist ja schrecklich: Lisa wird doch keinen andern mehr lieben können!?

Anna Pawlowna. Warum soll sie es nicht können, wenn sie frei ist? Es gibt genug Männer, die tausendmal besser sind als euer Fedja, und die sich glücklich schätzen würden, Lisa zu heiraten.

Sascha. Das gibt nichts Gutes, Mama. Du denkst dabei doch gewiß wieder an Viktor Karenin.

Anna Pawlowna. Warum soll ich nicht dabei an ihn denken? Er liebt sie schon seit zehn Jahren, und sie liebt ihn auch.

Sascha. Gewiß liebt sie ihn, aber nicht so wie man einen Gatten liebt. Das Ganze ist ja eine Jugendfreundschaft.

Anna Pawlowna. Ich kenne diese „Jugendfreundschaften"! Wenn nur keine Hindernisse da wären . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Das Zimmermädchen.

Anna Pawlowna. Was wollen Sie?

Zimmermädchen. Die Gnädige haben den Hausknecht mit einem Brief zu Herrn Karenin geschickt.

Anna Pawlowna. Welche Gnädige?

Zimmermädchen. Die gnädige Frau Protassoff.

Anna Pawlowna. Nun, und —?

Zimmermädchen. Herr Karenin ließen sagen, daß er sofort selbst kommen werde.

Anna Pawlowna (erstaunt). Eben haben wir von ihm gesprochen. Ich begreife nur nicht, warum sie das getan hat. (Zu Sascha.) Weißt du es nicht?

Sascha. Vielleicht weiß ich's, vielleicht weiß ich's auch nicht...

Anna Pawlowna. Immer diese Geheimnisse . . .

Sascha. Wenn Lisa kommt, so wird sie es dir schon sagen.

Anna Pawlowna (kopfschüttelnd, zum Zimmermädchen). Der Samowar muß frische Kohlen bekommen. Nehmen Sie ihn mit.

Das Zimmermädchen (geht mit dem Samowar ab).

Fünfter Auftritt.

Anna Pawlowna und Sascha.

Anna Pawlowna (zu Sascha, die aufgestanden ist und sich entfernen will). Siehst du, es ist doch so gekommen, wie ich sagte: eben hat sie nach ihm geschickt.

Sascha. Aber wahrscheinlich aus einem ganz anderen Grunde.

Anna Pawlowna. Und weshalb?

Sascha. Jetzt, in dieser Minute, ist ihr Karenin ebenso gleichgültig wie das Zimmermädchen.

Anna Pawlowna. Nun, du wirst ja sehen. Ich kenne sie ja, sie hat ihn rufen lassen, weil sie Trost sucht . . .

Sascha. Ach, Mama, wie wenig kennst du Lisa, daß du das denken kannst . . .

Anna Pawlowna. Du wirst ja sehen ... Ich bin froh, sehr froh ...

Sascha. Wir werden's sehen. (Sie geht trällernd ab.)

Sechster Auftritt.

Anna Pawlowna allein. Dann das Zimmermädchen.

Anna Pawlowna (schüttelt den Kopf und murmelt vor sich hin). Nun schön ... meinetwegen ... ja ...

Das Zimmermädchen (tritt auf). Herr Karenin ist eben gekommen.

Anna Pawlowna. Nun, gut, bitten Sie ihn herein und sagen Sie der gnädigen Frau Bescheid.

Das Zimmermädchen (geht durch die Mitte ab).

Siebenter Auftritt.

Anna Pawlowna und Karenin.

Karenin (tritt ein und begrüßt Anna Pawlowna). Frau Lisa schickte mir einen Brief, in dem sie mich bat, herzukommen. Ich wollte sowieso heute abend zu Ihnen kommen und bin deshalb sehr froh ... Frau Lisa befindet sich doch wohl?

Anna Pawlowna. Gewiß. Das Kind war ein wenig unruhig, sie wird gleich kommen. (Traurig.) Ja, ja, das waren schwere Zeiten ... Sie wissen doch alles?

Karenin. Ja. Vor drei Tagen, als von Fedja der Brief kam, war ich ja gerade hier. Ist denn das alles nun wirklich endgültig beschlossen?

Anna Pawlowna. Natürlich. Es wäre ja entsetzlich, wenn wir das alles noch einmal durchmachen müßten.

Karenin. Gewiß — und doch pflegt man erst zehnmal anzusetzen, ehe man sich entschließt, ins lebende Fleisch zu schneiden. Es ist schwer, zwei Menschen voneinander zu trennen.

Anna Pawlowna. Natürlich ist es schwer, allein diese Ehe war zum Teil schon längst gelöst. Und deshalb war es

leichter sie ganz zu trennen, als es den Anschein hatte. Fedja begreift ja selbst, daß es ihm nach allem, was vorgefallen, unmöglich ist, wieder zurückzukehren.

Karenin. Warum denn?

Anna Pawlowna. Aber wie wollen Sie denn nach all diesen häßlichen Sachen, nachdem er geschworen hat, daß er es nicht mehr tun werde und daß er, falls es doch einmal noch vorkommen sollte, auf alle Gattenrechte verzichte und ihr die volle Freiheit gebe . . .

Karenin. Schön. Aber was bedeutet denn die Freiheit einer Frau, die noch durch die Ehe gebunden ist?

Anna Pawlowna. Die Scheidung! Er hat ihr die Scheidung versprochen, und wir bestehen darauf.

Karenin. Nun, und wenn Frau Lisa ihn so geliebt hat . . . daß . . .

Anna Pawlowna. Ach was, ihre Liebe war so vielen Prüfungen unterworfen, daß kaum etwas davon geblieben ist. Kann man denn einen Mann noch lieben, der trinkt, betrügt und seiner Frau untreu ist?

Karenin. Die Liebe kann alles!

Anna Pawlowna. Das sagen Sie. Aber ist es denn möglich, diesen Menschen zu lieben, diesen Waschlappen, auf den man sich in nichts verlassen kann? Wissen Sie denn, was noch zuletzt geschehen war? . . . (Mit einem Blick nach der Tür und in eiligem Flüsterton.) Die ganze Wirtschaft war drunter und drüber, alles war versetzt, und nichts konnte bezahlt werden. Endlich schickte ein Onkel 2000 Rubel, um die Zinsen zu zahlen. Fedja fuhr mit dem Gelde fort und verschwand, die Frau saß mit dem kranken Kinde da und wartete auf ihn, bis schließlich ein Brief von ihm kam: man möge ihm doch Wäsche und seine Sachen schicken . . .

Karenin. Ja, ja, ich weiß.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lisa und Sascha.

Anna Pawlowna (zu Lisa). Sieh her, Herr Karenin hat deinem Ruf gleich Folge geleistet . . .

Karenin. Man hat mich leider etwas aufgehalten. (Er begrüßt die beiden Schwestern.)

Lisa. Ich danke Ihnen. Ich habe eine große Bitte an Sie, und Sie sind der einzige, an den ich mich damit wenden kann.

Karenin. Bitte verfügen Sie über mich.

Lisa. Sie wissen doch alles?

Karenin. Ja.

Anna Pawlowna. So laß ich euch allein. (Zu Sascha.) Komm, lassen wir die beiden.

Beide (gehen ab).

Neunter Auftritt.

Lisa und Karenin.

Lisa. Er hat mir einen Brief geschrieben, daß alles zu Ende sei. (Sie drängt mühsam die Tränen zurück.) Ich war so gekränkt, so . . . nun, mit einem Wort, ich willigte in die Trennung ein . . . und antwortete ihm, daß ich seine Absage annehme.

Karenin. Und jetzt bereuen Sie es?

Lisa. Ja. — Ich fühle, daß ich da nicht gut gehandelt habe, daß ich es nicht tun kann. Alles andere ist doch noch besser als die Trennung von ihm. Kurz — geben Sie ihm diesen Brief. Ich bitte Sie, Viktor. Geben Sie ihm diesen Brief und sagen Sie ihm . . . Und bringen Sie ihn her.

Karenin (erstaunt). Ja, aber wie denn?

Lisa. Sagen Sie ihm, daß ich ihn bitte, alles zu vergessen und zurückzukehren. Ich könnte ihm ja auch einfach den Brief allein schicken, aber ich kenne ihn: die erste Regung wäre wie immer eine gute, allein dann würde sich irgendein Einfluß geltend machen, er würde überlegen und dann nicht das tun, was er im Inneren möchte.

Karenin. Ich werde versuchen, was ich kann.

Lisa. Sie wundern sich gewiß, daß ich gerade Sie darum bitte?

Karenin. Nein. Das heißt . . . um der Wahrheit die Ehre zu geben: ja, ich wundere mich.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Lisa. Aber Sie sind mir nicht böse?

Karenin. Kann ich Ihnen denn böse sein?

Lisa. Ich bat Sie deshalb, weil ich wußte, daß Sie ihn lieb haben.

Karenin. Ihn und Sie! Sie wissen das. Ich liebe ihn, weil ich Sie liebe. Ich danke Ihnen, daß Sie Vertrauen zu mir haben, und werde tun, was ich kann.

Lisa. Ich weiß es. Und ich will Ihnen alles sagen: ich war neulich zu Afremoff gefahren, um zu erfahren, wo er sich aufhält. Mir wurde gesagt, daß er bei den Zigeunern sei. Und sehen Sie, davor fürchte ich mich. Dieses Sich-hinreißen-lassen fürchte ich. Ich weiß, daß er sich, wenn man ihn nicht rechtzeitig zurückhält, stets hinreißen läßt, und deshalb ist das nötig. Also Sie werden hinfahren?

Karenin. Natürlich, sofort!

Lisa. Fahren Sie hin, suchen Sie ihn auf und sagen Sie ihm, daß alles vergessen ist, und daß ich ihn erwarte.

Karenin (erhebt sich). Doch wo soll ich ihn suchen?

Lisa. Er ist bei den Zigeunern, ich war selbst schon dort; ich stand an der Eingangstür und wollte ihm einen Brief hineinschicken, aber dann überlegte ich es mir und entschloß mich, Sie zu rufen ... Hier ist die Adresse. Also sagen Sie ihm, daß er zurückkehren möge, daß nichts gewesen sei, daß alles vergessen ist. Tun Sie das aus Liebe zu ihm und aus Freundschaft zu uns.

Karenin. Ich werde alles tun, was ich kann! (Er verabschiedet sich und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lisa allein. Dann Sascha.

Lisa. Ich kann nicht, ich kann nicht. Das ist immer noch besser als so ... Ich kann nicht.

Sascha. Nun, hast du ihn hingeschickt?

Lisa (nickt bejahend mit dem Kopfe).

Sascha. Und war er einverstanden?

Lisa. Natürlich.

Sascha. Aber warum gerade ihn? Ich verstehe das nicht.

Lisa. Wen denn?

Sascha. Ja, aber, du weißt doch, daß er in dich verliebt ist.

Lisa. Das alles ist gewesen und vergangen. Wen hätte ich denn nach deiner Meinung sonst bitten sollen? . . . Glaubst du, daß Fedja zurückkommt?

Sascha. Ich bin davon überzeugt, weil . . .

Anna Pawlowna (betritt das Zimmer. Bei ihrem Eintritt verstummt Sascha).

Elfter Auftritt.

Lisa. Sascha. Anna Pawlowna.

Anna Pawlowna. Wo ist denn Karenin?

Lisa. Fortgefahren.

Anna Pawlowna. Wieso fortgefahren?

Lisa. Ich bat ihn, mir eine Bitte zu erfüllen.

Anna Pawlowna. Was für eine Bitte? Wieder ein Geheimnis?

Lisa. Durchaus kein Geheimnis; ich bat ihn nur, Fedja einen Brief zu übergeben.

Anna Pawlowna. Fedja?

Lisa. Ja, Fedja.

Anna Pawlowna. Ich dachte, daß zwischen euch beiden alle Beziehungen zu Ende sind?

Lisa. Ich kann mich nicht von ihm trennen.

Anna Pawlowna. Also soll alles wieder von vorn anfangen?

Lisa. Ich wollte, ich bemühte mich — aber ich kann nicht. Alles, was ihr wollt, wenn ich mich nur nicht von ihm zu trennen brauche —

Anna Pawlowna. So, also du willst ihn wieder zurückholen.

Lisa. Ja.

Anna Pawlowna. Dieses Ekel wieder ins Haus lassen?

Lisa. Mama, ich bitte dich, nicht so über meinen Mann zu sprechen.

Anna Pawlowna. Er war dein Mann.

Lisa. Nein, er ist auch noch jetzt mein Mann.

Anna Pawlowna. Ein Verschwender, ein Säufer, ein Wollüstling — und du kannst dich nicht von ihm trennen?

Lisa. Weshalb quälst du mich so? Ich habe es schon schwer genug, und du willst mich geradezu absichtlich . . .

Anna Pawlowna. Ich soll dich quälen?! So werde ich abreisen. Das kann ich so nicht mehr ansehen. (Lisa schweigt.) Ich sehe, daß du das so willst, und daß ich euch hinderlich bin. So kann ich nicht bei euch leben. Ich verstehe euch ganz und gar nicht; das ist für mich alles neu. Bald hast du beschlossen, von ihm zu lassen, bald wieder holst du dir plötzlich einen Menschen ins Haus, der in dich verliebt ist . . .

Lisa. Das ist alles nicht wahr!

Anna Pawlowna. Karenin hat dir einen Antrag gemacht, und du schickst ihn nach deinem Mann. Was soll denn das? Wolltest du seine Eifersucht erregen?

Lisa. Das ist furchtbar, Mama, was du da sprichst. Laß mich.

Anna Pawlowna. So jag denn deine Mutter aus dem Hause und laß deinen verkommenen Mann wieder herein! Aber ich werde so lange nicht warten. Lebt wohl, Gott sei mit euch, und tut, was ihr nicht lassen könnt. (Sie geht ab, indem sie die Türe hinter sich zuschlägt.)

Lisa (läßt sich auf einen Stuhl fallen). Das fehlte noch!

Sascha. Macht nichts! Es wird schon alles gut werden, und Mama werden wir wieder beruhigen.

Anna Pawlowna (kommt zurück, geht durchs Zimmer; zum Zimmermädchen). Dunja, meinen Koffer!

Sascha. Mama, so hör' doch . . . (Sie zwinkert ihrer Schwester zu und eilt ihrer Mutter nach.)

Zweites Bild.

Ein Zimmer im Zigeunerrestaurant.

Erster Auftritt.

Mascha. Der Zigeunerchor singt ein Lied. Fedja liegt rücklings in Hemdsärmeln auf dem Diwan. Afremoff sitzt reitend auf einem Stuhle, dem Chor gegenüber. An dem mit Champagnerflaschen und Gläsern bedeckten Tisch sitzt ein Offizier, sowie ein Musiker, der sich Notizen macht.

Afremoff. Fedja, schläfst du?

Fedja (erhebt sich). Sprecht nicht! (Zu den Zigeunern.) Nun, jetzt das „Abendlied".

Ein Zigeuner. Geht nicht, Herr Protassoff. Jetzt mag Mascha allein singen.

Fedja. Nun gut! Aber nachher das „Abendlied". (Er legt sich wieder zurück.)

Der Offizier (zum Musiker). Nun, haben Sie sich alles notiert?

Der Musiker. Es ist unmöglich. Jedesmal klingt es anders, und die Tonart ist immer anders, z. B. hier . . . (Er ruft eine Zigeunerin). Ist das so? (Er singt leise eine Melodie.)

Eine Zigeunerin. Ja, so ist es. So ist es wundervoll.

Fedja (erhebt sich). Er wird's doch nicht notieren können. Und wenn er's notiert und eine Oper draus macht, so wird er alles verkorksen. Nun, Mascha, los, sing „Die Stunde"! Nimm die Gitarre. (Er steht auf, setzt sich vor Mascha hin und schaut ihr in die Augen.)

Mascha (singt).

Fedja. Ach, das ist gut! Bravo, Mascha. Nun, jetzt das „Abendlied".

Afremoff. Nein, halt. Zuvor erst meins, den „Grabgesang".

Der Offizier. Wieso „Grabgesang"?

Afremoff. Weil, wenn ich sterben werde . . . Verstehst du, wenn ich sterben werde und im Grabe liege, die Zigeuner kommen werden . . . verstehst du? so will ich mir's von meiner Frau versprechen lassen. Und wenn sie dann

lossingen, dann spring' ich aus dem Grab ... verstehst du? (Zum Musiker.) Das mußt du dir notieren! Nun los!

Die Zigeuner (singen).

Afremoff. Nun, wie ist das? ... Und jetzt das andere ...

Die Zigeuner (singen wieder).

Afremoff (steht auf und macht ein paar Tanzschritte).

Die Zigeuner (lächeln und applaudieren ihm, während sie weiter singen).

Afremoff (setzt sich wieder).

(Das Lied endet.)

Die Zigeuner. Ei, ei, Herr Afremoff, Sie sind ein richtiger Zigeuner!

Fedja. Nun, und jetzt das „Abendlied".

Die Zigeuner (singen).

Fedja. Das ist es, das ist es! Herrlich! Wo nehmen die nur all das her, was in diesem Lied zum Ausdruck kommt. Ach, ist das gut! Warum darf der Mensch bis zu dieser Verzückung geraten, wenn es ihm doch nicht möglich ist, in diesem Zustand zu verweilen.

Der Musiker (macht Notizen). Ja, das ist sehr originell.

Fedja. Das ist nicht originell, sondern echt und ursprünglich.

Afremoff (zu den Zigeunern). Nun ... erholt euch. (Er nimmt eine Gitarre und setzt sich zu einer Zigeunerin.)

Der Musiker. Tatsächlich ist das alles ganz einfach, nur der Rhythmus ...

Fedja (geht gestikulierend auf Mascha zu und setzt sich neben sie auf den Diwan). Ach Mascha, Mascha, wie hast du doch mein Innerstes um und um gewälzt.

Mascha. Nun ... und worum habe ich Sie gebeten?

Fedja. Was? Um Geld? (Er greift in seine Tasche.) Nun, hier, nimm.

Mascha (nimmt lachend das Geld und steckt es in ihren Busen).

Fedja (zu den Zigeunern). Da werde einer klug daraus. Mir öffnet sich ein Himmel, und sie bittet mich um Geld. Zum Teufel noch einmal, du weißt ja selbst nicht, was du tust.

Maſcha. Wieſo ſoll ich das nicht wiſſen? Ich weiß, daß ich, wenn ich jemand liebe, mir Mühe gebe und beſſer ſinge.

Fedja. Liebſt du mich denn?

Maſcha. Das iſt doch klar, daß ich dich liebe.

Fedja. Erſtaunlich! (Er küßt ſie.)

Die Zigeuner und **Zigeunerinnen** (entfernen ſich).

Zweiter Auftritt.

Fedja und **Maſcha, Afremoff** mit einer **Zigeunerin** und der **Offizier** mit einer **Zigeunerin** bleiben zurück. Der **Muſiker** macht Notizen, und ein **Zigeuner** klimpert auf der Guitarre einen Walzer.

Fedja. Doch ich bin ja verheiratet, und dir erlaubt es der Zigeunerchor nicht . . .

Maſcha. Der Chor iſt gut, aber mein Herz bleibt mein Herz. Liebe ich jemand, ſo liebe ich ihn eben, und iſt mir jemand widerlich, nun, ſo iſt er mir eben widerlich.

Fedja. Ach, wie wohl iſt mir! Iſt dir auch ſo wohl?

Maſcha. Natürlich. Wenn gute Gäſte da ſind, ſo ſind auch wir vergnügt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Zigeuner kommt herein.

Der Zigeuner (zu Fedja). Ein Herr fragt nach Ihnen.

Fedja. Was für ein Herr?

Der Zigeuner. Ich weiß es nicht. Er iſt gut angezogen und trägt einen Zobelpelz.

Fedja. Nun ſchön, ruf ihn.

Der Zigeuner (geht ab).

Afremoff. Wer mag denn das ſein?

Fedja. Der Teufel weiß es! Wer ſoll denn . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Karenin tritt ein und ſieht ſich um.

Fedja. Ah, Viktor! Dich hätte ich aber wirklich nicht erwartet. Leg ab. Welcher Wind hat dich hierher geweht? Nun, ſetz dich. Hör dir mal jetzt das „Abendlied“ an.

Karenin. Je voudrais vous parler sans témoins.

Fedja. Worüber?

Karenin. Je viens de chez vous. Votre femme m'a chargé de cette lettre, et puis . . .

Fedja (nimmt den Brief, liest ihn, runzelt die Brauen und lächelt dann freundlich). Hör mal Karenin, du weißt doch gewiß, was in diesem Brief steht?

Karenin. Ja. Und ich will dir sagen . . .

Fedja. Halt, halt! Du mußt, bitte, nicht denken, daß ich betrunken und unzurechnungsfähig bin. Ich bin zwar betrunken, aber in dieser Sache sehe ich klar. Nun, was hat man dir aufgetragen, mir zu sagen?

Karenin. Ich habe den Auftrag, dich aufzusuchen und dir zu sagen, daß . . . sie . . . dich erwartet. Sie bittet dich alles zu vergessen und zurückzukehren.

Fedja (hat ihm schweigend zugehört und sieht ihm in die Augen). Ich verstehe aber nicht, warum gerade du . . .?

Karenin. Deine Frau ließ mich rufen und bat mich . .

Fedja. So . . .

Karenin. Allein ich komme nicht so sehr im Auftrage deiner Frau wie aus eigenem Antriebe und bitte dich: Laß uns nach Hause fahren!

Fedja. Du bist besser als ich . . . Welch ein Unsinn! Besser als ich zu sein, ist nicht schwer. Ich bin ein Taugenichts und du ein guter, guter Mensch, und aus diesem Grunde werde ich meinen Entschluß nicht ändern; oder vielmehr nicht aus diesem Grunde, sondern einfach, weil ich nicht kann und nicht will . . . Nun, wie werde ich also fahren?

Karenin. Fahren wir jetzt erst zu mir. Ich werde sagen, daß du zurückkehren wirst, und morgen . . .

Fedja. Und was ist morgen? Ich werde doch „ich" bleiben und sie „sie". (Er geht an den Tisch und trinkt.) Es ist besser, einen schlechten Zahn mit einem Ruck zu entfernen. Ich habe ihr doch gesagt, daß sie mich laufen lassen soll, wenn ich noch einmal mein Wort nicht halte. Ich habe es nicht gehalten — und somit Schluß.

Karenin. Für dich, aber nicht für sie.

Fedja. Es ist wirklich erstaunlich, wie du dich darum bemühst, daß unsere Ehe ja nicht zerstört wird.

Karenin (will irgend etwas sagen. In dem Moment tritt Mascha heran).

Fedja (unterbricht ihn). Du, hör' mal, wie die singt . . . Mascha!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Zigeuner.

Mascha (flüsternd zu Fedja). Wie soll ich ihn anreden?

Fedja (lachend). Nun, nenne ihn „Herr Viktor".

Die Zigeuner (singen).

Karenin (hört zerstreut zu und wendet sich dann fragend an Fedja). Wieviel soll ich geben?

Fedja. Nun, gib 25 Rubel.

Karenin (gibt das Geld).

Fedja. Prächtig. (Zu den Zigeunern.) Und jetzt das andere Lied.

Die Zigeuner (singen).

Karenin (entfernt sich unbemerkt).

Fedja (schaut sich um). Er ist entwischt! Nun, hol' ihn der Teufel.

Die Zigeuner (phantasieren auf ihren Instrumenten).

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Karenin.

Fedja (setzt sich neben Mascha). Weißt du, wer das war?

Mascha. Ich habe seinen Namen gehört.

Fedja. Das ist ein prächtiger Mensch. Er kam her, um mich nach Hause, zu meiner Frau zu rufen. Sie liebt mich schlechten Kerl, und ich treibe es hier so . . .

Mascha. Nun, das ist nicht gut, du mußt zu ihr fahren, mußt Mitleid mit ihr haben.

Fedja. So, muß ich, meinst du? Ich denke, ich muß es nicht.

Maſcha. Natürlich, wenn du ſie nicht liebſt, ſo iſt es nicht nötig. Nur die Liebe verpflichtet.

Fedja. Und woher weißt du das?

Maſcha. Nun, ich weiß es.

Fedja. Küß mich. So, nun noch ein Lied und dann Schluß.

Die Zigeuner (beginnen zu ſingen).

Fedja. Ach, wie gut. Nun nicht wieder erwachen ... So ſterben ...

Zweiter Aufzug.

Drittes Bild.

(Nach dem erſten Akt ſind zwei Wochen vergangen.)

In Liſas Wohnung.

Erſter Auftritt.

Karenin und **Anna Pawlowna** ſitzen im Speiſezimmer. **Saſcha** kommt herein.

Karenin. Nun, wie iſt's?

Saſcha. Der Doktor ſagte, daß jetzt keine Gefahr mehr vorhanden wäre. Nur vor einer Erkältung ſollte man ſich noch ſehr in acht nehmen.

Anna Pawlowna. Nun, und Liſa war ſchon ganz außer ſich ...

Saſcha. Er ſagte, es wäre eine leichte Angina. (Sie weiſt auf ein Körbchen.) Was iſt das?

Anna Pawlowna. Viktor hat Weintrauben mitgebracht.

Karenin. Wollen Sie ſie ihr, bitte, bringen?

Saſcha. Gewiß; ſie hat ſie ſehr gern. Sie iſt jetzt ſo nervös geworden.

Karenin. Wenn man zwei Nächte nicht schläft und nichts ißt . . .

Zaschа (lächelnd). Sie doch auch!

Karenin. Ich — das ist etwas anderes.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. **Der Arzt** und **Lisa** kommen aus dem Nebenzimmer.

Der Arzt (eindringlich). So! — also alle halbe Stunde den Umschlag wechseln, natürlich nur, wenn er nicht schläft. Schläft er, so lassen Sie ihn in Ruh. Die Kehle zu pinseln ist nicht mehr nötig. Die Zimmertemperatur halten Sie so wie bisher . . .

Lisa. Und wenn er wieder keinen Atem bekommt?

Der Arzt. Das dürfte wohl nicht der Fall sein. Sollte es aber doch sein, so geben Sie ihm das Pulver. Und außerdem morgens und abends je ein Pulver. Ich werde Ihnen gleich das Rezept schreiben.

Anna Pawlowna. Wollen Sie nicht ein Glas Tee, Herr Doktor?

Der Arzt. Nein, ich danke, meine Kranken warten. (Er setzt sich an den Tisch.)

Zaschа (bringt Papier, Tinte und Feder).

Lisa. Also ist es bestimmt keine Bräune?

Der Arzt (lächelnd). Ganz bestimmt nicht. (Er schreibt.)

Karenin (zu Lisa). Nun, jetzt trinken Sie ein Glas Tee, oder noch besser, legen Sie sich etwas hin, denn sonst — sehen Sie doch nur wie Sie aussehen.

Lisa. Jetzt lebe ich wieder auf. Ich danke Ihnen. Sie sind ein wahrer Freund. (Sie drückt ihm die Hand.) Ich danke Ihnen . . .

Zaschа (tritt ärgerlich zur Seite).

Karenin. Was habe ich denn getan? Es ist wirklich nicht des Dankes wert . . .

Lisa. Und wer hat die Nächte nicht geschlafen? Wer hat diese ärztliche Kapazität geholt?

Karenin. Ich bin schon so belohnt durch die frohe Bot-

schaft, daß Mischa außer Gefahr ist, und noch mehr durch Ihre Güte.

Lisa (drückt ihm wieder die Hand und zeigt ihm lachend ein Goldstück, das sie in der Hand hat). Das ist für den Doktor. Ich kann es aber noch immer nicht über mich bringen, ihm das zu geben.

Karenin. Nun, und ich kann es auch nicht.

Anna Pawlowna. Was kannst du nicht?

Lisa. Dem Arzt Geld geben. Er hat mir mehr als mein Leben gerettet, und ich soll ihm Geld dafür geben. Es ist doch wirklich etwas Unangenehmes dabei.

Anna Pawlowna. Gib her, ich werde es ihm geben. Ich verstehe das schon, es ist ganz einfach.

Der Arzt (erhebt sich und überreicht das Rezept). Also diese Pulver in einem Eßlöffel gekochten Wassers je nach Bedarf ordentlich auflösen und . . . (Er spricht weiter.)

Karenin (sitzt am Tisch und trinkt Tee).

Anna Pawlowna und **Sascha** (kommen zusammen nach vorn).

Sascha. Ich kann dieses Getue nicht mit ansehen, es ist ja, als hätte sie sich plötzlich in ihn verliebt.

Anna Pawlowna. Nun, und wäre das so unglaublich?

Sascha. Es ist widerlich!

Der Arzt (verabschiedet sich von allen und geht fort).

Anna Pawlowna (erhebt sich, um ihn zu begleiten).

Dritter Auftritt.

Lisa, Karenin und Sascha.

Lisa (zu Karenin). Er ist jetzt so lieb. Kaum ging es ihm etwas besser, da fing er auch schon gleich an zu plaudern und zu lächeln. Ich werde jetzt zu ihm gehen. Aber auch Sie möchte ich nicht allein lassen.

Karenin. Aber trinken Sie doch ein Glas Tee und essen Sie wenigstens etwas.

Lisa. Ich brauche jetzt nichts. Mir ist so wohl nach allen diesen Schrecken. (Sie schluchzt auf.)

Karenin. Nun, da sehen Sie, wie schwach Sie noch sind.
Lisa. Ich bin glücklich. Wollen Sie ihn mal sehen?
Karenin. Natürlich.
Lisa. Dann kommen Sie.
Beide (gehen ab).

Vierter Auftritt.

Anna Pawlowna. Sascha. Dann Karenin. Lisa.

Anna Pawlowna (zurückkommend zu Sascha). Weshalb runzelst du die Brauen? Es ist ganz vortrefflich gegangen: ich habe ihm das Geld gegeben, und er hat es genommen.

Sascha. Widerwärtig! Sie hat ihn ins Kinderzimmer mitgenommen, als wäre er ihr Bräutigam oder ihr Mann.

Anna Pawlowna. Ja was geht denn dich das an? Weshalb braust du so auf? Oder hast du vielleicht Absichten auf ihn?

Sascha. Ich? Und diese Bohnenstange? Ich weiß nicht, wen ich da alles eher heiraten würde als diesen Menschen. Das ist mir überhaupt noch niemals in den Kopf gekommen. Mir ist es nur widerwärtig, daß Lisa es über sich bringt, nach Fedja sich noch einem fremden Menschen zu nähern.

Anna Pawlowna. Was denn für ein fremder Mensch — es ist doch ihr Freund von Jugend auf.

Sascha. Aber ich sehe doch an ihren Blicken und an ihrem Lächeln, daß sie ineinander verliebt sind.

Anna Pawlowna. Nun, was wäre denn daran so Erstaunliches? Er hat Teilnahme gezeigt an der Krankheit des Kindes, hat mit ihr gefühlt und ihr geholfen, und sie ist ihm dafür dankbar. Und übrigens — warum soll sie denn den Viktor nicht lieb haben und ihn heiraten.

Sascha. Aber das wäre ja furchtbar! Gräßlich! gräßlich!
Lisa und Karenin (treten auf).
Karenin (verabschiedet sich schweigend).
Sascha (geht zornig fort).

Fünfter Auftritt.

Anna Pawlowna und Lisa.

Lisa (zur Mutter). Was hat sie?
Anna Pawlowna. Ich weiß wirklich nicht.
Lisa (seufzt schweigend auf).

Viertes Bild.

Zimmer bei Afremoff.

Auf dem Tisch stehen weingefüllte Gläser.

Erster Auftritt.

Afremoff. Fedja. Stachoff, ein zottig behaarter Mann. **Butkewitsch,** glatt rasiert. **Korotkoff,** ein sehr aufdringlicher Mensch.

Korotkoff. Und ich sage Ihnen, daß Ihr Pferd schlecht abschneiden wird. „La belle au bois" ist das beste Pferd von Europa. Wetten!

Stachoff. Aber Kinder! Du weißt doch, daß niemand dir glaubt und deshalb auch nicht mit dir wetten wird.

Korotkoff. Ich sage dir: deine „Cartouche" bleibt zurück.

Afremoff. Was wollt ihr euch noch zanken. Ich werde euch versöhnen. Fragt mal Fedja, der wird's euch bestimmt richtig sagen.

Fedja. Beide Pferde sind gut. Das Wichtigste ist der Jockei.

Stachoff. Guseff ist ein Halunke. Man muß scharf auf ihn aufpassen.

Korotkoff (schreit). Nein!

Fedja. Nun wartet, ich werde euch versöhnen. Wer hat das Derby gewonnen?

Korotkoff. Gewiß, er hat es gewonnen, aber das besagt weiter nichts, das war nur ein Zufall. Siehst du . . .

Diener (tritt ein).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Diener.

Afremoff. Was wollen Sie?

Der Diener. Eine Dame fragt nach Herrn Fedja Protassoff.

Afremoff. Eine Dame? Wer ist sie?

Der Diener. Ich weiß nicht. Es ist aber eine wirkliche Dame.

Afremoff. Fedja, eine Dame will dich sprechen.

Fedja (erschreckt). Wer ist das?

Afremoff. Er weiß es nicht.

Der Diener. Soll ich sie in den Saal bitten?

Fedja. Wart' mal! Ich werde selbst hingehen und sehen.

Fedja und der **Diener** (gehen ab).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Fedja und den Diener.

Korotkoff. Wer mag das wohl sein? Wahrscheinlich Mascha.

Stachoff. Was für eine Mascha?

Korotkoff. Die Zigeunerin Mascha. Sie hat sich in ihn verliebt; wie eine Katze verliebt.

Stachoff. Sie ist entzückend! Und wie sie singt!

Afremoff. Wundervoll. Gestern hat sie wieder herrlich gesungen . . .

Stachoff. Er ist doch wirklich ein Glückspilz, der Fedja.

Afremoff. Weil ihn die Weiber lieben? Nun, Gott mit ihnen.

Korotkoff. Ich kann diese Zigeunerinnen nicht ausstehen. Sie besitzen so gar keine Eleganz.

Sutkewitsch. Nun, das darfst du nicht sagen.

Korotkoff. Ich gebe sie alle für eine Französin her.

Afremoff. Nun, du bist ja als Ästhet bekannt. — Sollte man nicht hingehen und nachschauen . . . (Er geht ab.)

Stachoff (ruft ihm nach). Wenn's Mascha ist, so bring sie her, sie soll uns was vorsingen.

Afremoff (kommt zurück). Meine Herren, es ist nicht Mascha. Und es ist kein anderer Raum da, um sie passend zu empfangen, als nur dies Zimmer. Gehen wir so lange in den Billardsaal.

Die Herren (entfernen sich).

Vierter Auftritt.

Fedja und Sascha.

Sascha (verwirrt). Fedja, verzeihe, wenn ich dir ungelegen komme, aber höre mich um Gottes willen an! (Ihre Stimme zittert vor Erregung.)

Fedja (geht im Zimmer auf und ab).

Sascha (hat sich inzwischen gesetzt und schaut ihn an). Fedja, komm nach Hause zurück.

Fedja. Hör mal, Sascha, ich begreife dich sehr gut; und an deiner Stelle, liebe Sascha, würde ich das auch tun; ich würde mich bemühen, irgendwie alles wieder ins alte Geleise zu bringen. Jedoch, wenn du liebes, feinfühliges Mädchen — es hört sich seltsam an — an meiner Stelle wärst, so würdest du bestimmt dasselbe tun wie ich, das heißt: fortgehen und aufhören ein fremdes Leben zu stören...

Sascha. Wie meinst du „stören?" Kann denn Lisa ohne dich leben?

Fedja. Ach, meine liebe Sascha, sie kann's, sie kann's und sie wird noch glücklich werden, viel glücklicher, als sie es mit mir war.

Sascha. Niemals!

Fedja. Das glaubst du. (Er hält ihre Hand in der seinen fest.) Allein das ist nicht so wesentlich. Die Hauptsache ist, daß ich nicht zurückkehren kann. Siehst du, nimm zum Beispiel ein dickes Papier und biege es so und so, hundertmal wirst du es umbiegen und es bleibt ganz; und beim hundertersten Mal reißt es. So war es zwischen mir und Lisa. Es wäre mir doch zu schmerzlich, ihr in die Augen blicken zu müssen. Und sie würde dasselbe empfinden, das kannst du mir glauben.

Sascha. Nein, nein!

Fedja. Du sagst nein, und weißt doch sehr gut, daß es so ist.

Sascha. Ich kann nur nach mir urteilen. Wenn ich an Lisas Stelle wäre, und du würdest mir das antworten, was du mir eben zur Antwort gabst, so wäre mir das furchtbar . . .

Fedja. Ja, für dich . . . (Schweigen. Beide sind verwirrt.)

Sascha (erhebt sich). Soll es denn wirklich so bleiben?

Fedja. Es muß wohl so sein . . .

Sascha. Fedja, kehr zurück!

Fedja. Ich danke dir, liebe Sascha. Du wirst mir immer eine liebe Erinnerung bleiben . . . Doch leb wohl, Liebes, komm, laß dich küssen. (Er küßt sie auf die Stirn.)

Sascha (aufgeregt). Nein, ich nehme nicht Abschied, ich glaube es nicht und will es nicht glauben . . . Fedja . . .

Fedja. Nun, so höre. Nur mußt du mir dein Wort geben, daß du das, was ich dir jetzt sage, keinem mitteilst. Gibst du dein Wort?

Sascha. Natürlich.

Fedja. Nun — dann höre, Sascha! Es ist wahr, daß ich ihr Gatte, der Vater ihres Kindes bin, allein ich bin überflüssig . . . Halt, halt, entgegne mir nichts. Du glaubst, ich sei eifersüchtig? Nicht im geringsten. Erstens habe ich dazu kein Recht und zweitens keinen Grund. Viktor Karenin ist ihr alter Freund und auch meiner. Und er liebt sie und sie liebt ihn.

Sascha. Nein.

Fedja. Sie liebt ihn eben wie eine ehrliche, sittsame Frau, die es sich nicht erlaubt, einen andern als ihren Gatten zu lieben. Allein sie liebt und wird lieben, wenn dieses Hindernis (er zeigt auf sich) beseitigt sein wird; ich werde es beseitigen, und sie werden glücklich sein . . . (Seine Stimme zittert.)

Sascha. Fedja, sprich nicht so.

Fedja. Du weißt doch, daß das die Wahrheit ist. Ich

würde mich über ihr Glück freuen, und etwas Besseres könnte ich kaum tun ... Ich werde nicht zurückkehren und gebe ihnen die Freiheit ... So sollst du es ihnen sagen! ... Sprich nichts, sag nichts, und leb wohl! (Er küßt sie auf die Stirn und öffnet ihr die Tür.)

Sascha. Fedja, ich bewundere dich ...

Fedja. Leb wohl, leb wohl.

Sascha (geht ab).

Fedja (allein). Ja, ja ... Wundervoll, herrlich ... (Er läutet.)

Fünfter Auftritt.

Fedja. Ein Diener.

Fedja. Rufen Sie den Herrn.

Diener (geht ab).

Fedja (allein). Es ist wahr, es ist wahr.

Sechster Auftritt.

Fedja. Afremoff.

Fedja. Gehen wir!

Afremoff. Nun, wie hast du es geordnet?

Fedja. Wundervoll! Wundervoll! Wo sind die andern?

Afremoff. Sie spielen dort.

Fedja. Vortrefflich. Gehen auch wir auf ein Stündchen hin.

Dritter Aufzug.

Fünftes Bild.

Ein diskretes, prunkvoll eingerichtetes Kabinett, das mit verschiedenen Andenken und Erinnerungen geschmückt ist.

Erster Auftritt.

Anna Karenin, die Mutter von Viktor, eine sich stark jünger machende, fünfzigjährige grande-dame. Sie spickt ihre Reden fortwährend mit französischen Worten. Ein Diener.

Anna Karenin (schreibt einen Brief).

Ein Diener (meldet). Fürst Abreskoff!

Frau Karenin. Natürlich, bitten Sie ihn herein. (Sie steht auf und geht zum Spiegel, um sich ein wenig zurechtzumachen.)

Zweiter Auftritt.

Fürst Abreskoff. Frau Karenin.

Fürst Abreskoff (ein sechzigjähriger, eleganter Junggeselle mit einem ergrauten Schnurrbart; er ist ein alter Krieger und spricht mit großer Würde und etwas Wehmut. Im Eintreten). J'espére que je ne force pas la consigne. (Er küßt ihr die Hand.)

Frau Karenin. Sie wissen doch vous êtez toujours le bienvenu. Und jetzt, in diesen Tagen ganz besonders. Haben Sie mein Billett bekommen?

Fürst Abreskoff. Ich erhielt es, und hier ist meine Antwort. (Er zeigt mit einer leichten Geste auf sich.)

Frau Karenin. Ach, mein Freund, ich fange schon an, ganz zu verzweifeln. Il est ensorcelé, positivement ensorcelé. Ich bin noch nie bei ihm einer solchen Beharrlichkeit, solchen Hartnäckigkeit und solchen Mitleidlosigkeit und Gleichgültigkeit mir gegenüber begegnet. Seit der

Zeit, da diese Frau ihren Mann laufen ließ, hat er sich ganz verändert.

Fürst Abreskoff. Was ist denn Besonderes passiert? Wie steht die Sache?

Frau Karenin. Nun, er will sie mit aller Gewalt und unter jeden Umständen heiraten.

Fürst Abreskoff. Und wie verhält sich ihr Mann?

Frau Karenin. Er willigt in die Scheidung ein.

Fürst Abreskoff. Also so!

Frau Karenin. Und er, Viktor, bekümmert sich um das alles und um den ganzen Schmutz der Schuldbeweise, Advokaten usw.! Tout ça est dégoutant. Doch das stößt ihn alles nicht ab. Ich begreife ihn nicht. Er mit seinem feinfühligen und furchtsamen Naturell . . .

Fürst Abreskoff. Er liebt. Ach ja, wenn ein Mensch richtig liebt, dann . . .

Frau Karenin. Ja, aber warum konnte denn in unserer Zeit die Liebe eine reine Freundschaftsliebe fürs ganze Leben sein? Eine solche Liebe kann ich verstehen und schätze sie.

Fürst Abreskoff. Das neue Geschlecht kann sich nicht mehr mit den idealen Beziehungen begnügen. La possession de l'âme ne leur suffit plus. Was tun! Was machen wir mit ihm?

Frau Karenin. Nein, sagen Sie nichts über ihn; das muß irgendein Zauber sein. Es ist gerade, als hätte man ihn heimlich umgewandelt. Sie wissen doch, daß ich bei ihr war — er hatte mich so darum gebeten. Ich fuhr hin, traf sie nicht an und ließ meine Karte zurück. Elle m'a fait demander si je ne pourrais la recevoir. Und jetzt (sie schaut auf die Uhr), es ist zwei Uhr, sie muß also gleich kommen. Ich habe Viktor versprochen, sie zu empfangen . . . Allein, begreifen Sie meine Lage? Ich bin ganz außer mir, und aus alter Gewohnheit habe ich nach Ihnen geschickt. Ich brauche Ihre Hilfe.

Fürst Abreskoff. Ich danke Ihnen.

Frau Karenin. Sie werden begreifen, daß dieser Besuch die ganze Angelegenheit — das Schicksal Viktors — ich

kann nur entweder nein sagen, oder . . . und wie könnte ich das?

Fürst Abreskoff. Sie kennen sie noch gar nicht?

Frau Karenin. Ich habe sie noch nie gesehen, allein ich fürchte sie. Ein gutes Weib könnte sich niemals dazu entschließen, ihren Mann, einen guten Menschen, zu verlassen. Er ist doch ein Freund von Viktor und war oft bei uns. Ein sehr lieber Mensch. Aber wie er auch gewesen sein mag, quels que soient les torts qu'il a eu vis-à-vis d'elle — so darf man doch nicht seinen Gatten verlassen, sondern muß das Kreuz tragen. Ich versteh' nur eins nicht, wie Viktor mit seinen Anschauungen sich dazu entschließen kann, eine geschiedene Frau zu heiraten. Wie oft hat er, und das ist nicht lange her, in meiner Gegenwart mit einem alten Freund unseres Hauses heiß darüber gestritten und ihm bewiesen, daß die Scheidung mit dem wahren Christentum nicht vereinbar sei, und jetzt mischt er sich selbst hinein. Si elle a pu le charmer à un tel point . . . Ich fürchte sie. Doch ich habe Sie rufen lassen, um etwas von Ihnen zu hören, und statt dessen spreche ich selbst in einem fort. Also was denken Sie? Sagen Sie es mir. Was müßte man Ihrer Meinung nach tun. Haben Sie mit Viktor schon gesprochen?

Fürst Abreskoff. Ich habe mit ihm gesprochen, und ich finde, daß er sie liebt, und sich daran gewöhnt hat, sie zu lieben. Diese Liebe hat eine große Macht über ihn gewonnen, denn er ist ein Mensch, der zwar langsam, aber dann um so fester solche Gefühle in sich aufnimmt. Was einmal in sein Herz gedrungen ist, das geht nicht mehr fort. Und er wird niemand außer ihr lieben und ohne sie, mit einer andern, kann er nicht glücklich werden.

Anna Karenin. Und die kleine Barbara würde ihn so gerne nehmen. Ein Prachtmädel, und wie sie ihn liebt . . .

Fürst Abreskoff (lächelnd). C'est compter sans son hôte. Das ist jetzt durchaus belanglos. Ich denke, es ist das

beste, sich den Dingen unterzuordnen und ihm die Heirat zu erleichtern.

Anna Karenin. Die Heirat mit einer Geschiedenen? Damit er dem Gatten seiner Frau begegnen kann? Ich verstehe nicht, wie Sie so ruhig darüber sprechen können; gehört sie denn zu jenen Frauen, die eine Mutter als Gattin ihres einzigen Sohnes, und noch dazu solch eines Sohnes, sehen möchte?

Fürst Abreskoff. Ja, was soll man denn tun, liebe Freundin? Es wäre natürlich besser, wenn er ein Mädchen, das auch Sie kennen und lieben, heiratete ... allein wenn das nicht geht ... Und schließlich: wenn er eine Zigeunerin oder weiß Gott wen heiraten würde ... aber Lisa Protassoff ist ein gutes, liebes Weib. Ich kenne sie durch meine Nichte Nelly, sie soll eine zärtliche, gute, liebende und sittsame Frau sein.

Anna Karenin. Eine sittsame Frau, die sich von ihrem Mann lossagt?

Fürst Abreskoff. Ich erkenne Sie nicht wieder. Sie sind nicht gut, Sie sind grausam. Der Mann dieser Frau gehört zu jenen Leuten, von denen man sagt, daß sie nur sich selbst Feind wären. Allein er ist noch mehr der Feind seiner Frau. Er ist ein schwacher, vollständig gesunkener, trunkener Mensch. Er hat sein ganzes Vermögen, ihr Vermögen durchgebracht, sie haben ein Kind ... Wie können Sie denn eine Frau verurteilen, die einen solchen Menschen verlassen hat? Und dazu hat nicht sie ihn, sondern er sie verlassen.

Anna Karenin. Ach, welch ein Schmutz, welch ein Schmutz — und ich muß mich damit besudeln.

Fürst Abreskoff. Und Ihre Religion?

Anna Karenin. Ja, ja, die Vergebung: „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Mais c'est plus fort que moi.

Fürst Abreskoff. Wie kann sie denn mit einem solchen Menschen zusammen leben? Auch wenn sie einen andern

nicht geliebt hätte, müßte sie sich doch getrennt haben. Für das Kind hätte sie das gemußt. Ihr Gatte ist ein kluger und guter Mensch, wenn er ihr in seinem Innern den Rat gibt, das zu tun . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Viktor. Dann Lakai.

Viktor (küßt seiner Mutter die Hand und begrüßt den Fürsten). Ich kam, Mama, um dir zu sagen, daß Lisa gleich eintreffen wird, und ich bitte, beschwöre dich um das eine: wenn du fortfahren willst, mit meiner Heirat nicht einverstanden zu sein . . .

Anna Karenin (unterbricht ihn). Natürlich bin ich nach wie vor damit nicht einverstanden.

Viktor (fährt stirnrunzelnd fort). . . . so bitte, flehe ich dich um das eine an: sprich nicht zu ihr von deinem Widerstand und entschließe dich nicht im verneinenden Sinne.

Anna Karenin. Ich denke, daß wir von nichts dergleichen reden werden. Ich wenigstens werde nicht davon anfangen.

Viktor. Und sie noch weniger. Ich wünschte nur, daß du sie verstehen mögest.

Anna Karenin. Ich versteh' nur das eine nicht: wie verquickst du deinen Wunsch, Frau Protassoff, die Gattin eines noch lebenden Mannes, zu heiraten mit deiner religiösen Überzeugung, daß die Scheidung nicht im Sinne des Christentums sei?

Viktor. Das ist grausam von dir, Mama. Sind wir denn wirklich so sündenlos, daß wir nicht mal in unseren Überzeugungen irren können, zumal das Leben so vielfältig ist? Warum bist du so grausam zu mir, Mama?

Anna Karenin. Ich liebe dich und will dein Glück.

Viktor (zum Fürsten Abreskoff). Durchlaucht!?

Fürst Abreskoff (zu Frau Karenin). Gewiß wollen Sie nur sein Glück, allein uns Grauköpfen fällt es schwer, die Jugend zu begreifen. Und besonders schwer ist das für eine Mutter, die sich an die Gedanken vom Glücke ihres Sohnes gewöhnt hat. So sind alle Frauen.

Anna Karenin. Das ist es ja gerade. Alle sind gegen mich. Natürlich kannst du es ja tun, tu est majeur . . . allein du wirst mich töten . . .

Viktor. Ich erkenne dich nicht wieder. Das ist noch schlimmer als Grausamkeit.

Fürst Abreskoff (zu Viktor). Laß nur, Viktor, die Mutter macht es mit Worten immer schlimmer, als sie es in Wirklichkeit tut.

Anna Karenin. Ich werde ihr sagen, was ich denke und fühle, ohne sie zu beleidigen.

Fürst Abreskoff. Das ist das Beste!

Ein Lakai (tritt auf).

Fürst Abreskoff. Da wäre sie also!

Viktor. Ich werde mich entfernen.

Lakai (meldet). Frau Lisa Protassoff.

Viktor. Ich gehe, Mama, ich bitte dich . . . (Er geht ab.)

Fürst Abreskoff (erhebt sich ebenfalls).

Anna Karenin (zum Lakaien). Ich lasse bitten.

Der Lakai (geht ab).

Anna Karenin (zum Fürsten). Nein, bleiben Sie hier.

Vierter Auftritt.

Anna Karenin. Fürst Abreskoff.

Fürst Abreskoff. Ich dachte, daß es Ihnen leichter sein würde en tête-à-tête . . .

Anna Karenin. Nein, ich fürchte mich. (Aufgeregt.) Wenn ich mit ihr im tête-à-tête sein möchte, so werde ich Ihnen zunicken. Ça dépendra . . . Aber so mit ihr allein zu bleiben, würde mich zu sehr binden. Ich werde also dann so machen . . . (Sie macht ihm ein Zeichen.)

Fürst Abreskoff. Ich verstehe. Allein ich bin überzeugt, daß sie Ihnen gefallen wird. Nur seien Sie gerecht.

Anna Karenin. Wie ihr alle gegen mich seid! . . .

Lisa (tritt ein mit Hut und in Visitenrobe).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lisa.

Anna Karenin (sich erhebend). Ich bedaure, Sie nicht angetroffen zu haben; allein Sie sind ja so freundlich gewesen, selbst herzukommen . . .

Lisa. Ich hatte das nie erwartet, und ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie mich zu sehen wünschen.

Anna Karenin. Kennen Sie sich? (Sie zeigt auf den Fürsten.)

Fürst Abreskoff. Gewiß, ich hatte schon das Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen. (Er drückt ihr die Hand.)

Alle (setzen sich).

Fürst Abreskoff. Meine Nichte Nelly hat mir häufig von Ihnen erzählt.

Lisa. Ja, wir waren sehr befreundet (sie wirft einen scheuen Blick auf Frau Karenin) und sind auch jetzt noch befreundet . . . (Zu Frau Karenin.) Ich hatte nie erwartet, daß Sie mich zu sehen wünschen werden.

Anna Karenin. Ich kannte Ihren Mann gut, er war mit Viktor befreundet und weilte vor seiner Übersiedlung nach Tambow oft bei uns. Ich glaube, er hat Sie dort geheiratet.

Lisa. Ja, wir haben dort geheiratet.

Anna Karenin. Doch nachher, als er wieder nach Moskau zurückkehrte, kam er nicht mehr zu uns.

Lisa. Ja, er ging damals nirgends hin.

Anna Karenin. Und so konnte ich Sie nicht kennen lernen.

(Peinliches Schweigen.)

Fürst Abreskoff. Das letztemal begegnete ich Ihnen bei Denisoffs in einer Dilettantenvorstellung. Es war sehr nett, Sie spielten auch mit . . .

Lisa. Nein . . . Ja . . . doch, ich erinnere mich. Ich war dabei. (Wieder Schweigen.) Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn Ihnen das, was ich jetzt sagen werde, unangenehm ist, allein ich kann und mag mich nicht verstellen. Ich kam deshalb her, weil Viktor sagte . . . weil er, das heißt, weil Sie mich sehen wollten . . . Es ist besser, ich sage Ihnen

alles . . . (sie schluchzt auf) ich habe es so schwer . . . und Sie sind gut . . .

Fürst Abreskoff (halblaut). Ich werde wohl besser gehen.

Anna Karenin (ebenso). Ja, gehen Sie.

Fürst Abreskoff. Auf Wiedersehen! (Er verabschiedet sich von den beiden und verläßt das Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Anna Karenin und Lisa.

Anna Karenin. Sehen Sie, Lisa . . . Sie erlauben doch, daß ich Sie beim Vornamen nenne . . .

Lisa. Ich bitte darum.

Anna Karenin. Sehen Sie, Sie tun mir leid, denn Sie sind mir sympathisch. Allein, ich liebe Viktor, er ist das einzige Wesen auf der Welt, das ich liebe, ich kenne sein Inneres wie mich selbst. Er hat eine stolze Seele. Schon als Knabe von sieben Jahren zeigte er starken Stolz; nicht auf seinen Namen oder auf seinen Reichtum war er stolz, nein, auf seine Reinheit und auf seine sittliche Höhe; und er wahrte sie. Er ist rein wie eine Jungfrau.

Lisa. Ich weiß.

Anna Karenin. Er hat noch keine Frau geliebt. Sie sind die erste. Ich sage nicht, daß ich nicht eifersüchtig auf Sie bin. Ich bin eifersüchtig; allein wir Mütter — Ihr Kind ist noch klein, Sie haben Zeit — müssen uns darauf vorbereiten. Ich habe mich schon darauf vorbereitet, ihn einer Frau zu lassen, ohne eifersüchtig zu sein. Doch ich wollte ihn einem Weibe geben, das ebenso rein ist wie er.

Lisa. Und ich . . . Bin ich denn . . .

Anna Karenin. Verzeihen Sie; ich weiß, Sie sind nicht schuldig, sondern nur unglücklich. Ich kenne ihn. Jetzt ist er bereit, alles zu ertragen, und er wird es auch tun und niemals etwas sagen — und doch würde er leiden. Sein beleidigter Stolz würde ihn quälen und ihn nicht glücklich werden lassen.

Lisa. Ich habe darüber nachgedacht.

Anna Karenin. Lisa, Liebe, Sie sind ein kluges, gutes Weib. Wenn Sie ihn lieben, so ist Ihnen doch sein Glück wertvoller als das Ihrige, und wenn das so ist, so werden Sie ihn doch gewiß nicht binden wollen, damit er später bereut. Selbst wenn er es nicht sagen würde, niemals sagen würde.

Lisa. Ich weiß, daß er das nicht sagen wird. Ich habe schon darüber nachgedacht und mir diese Frage gestellt; und ich sagte ihm alles, was ich dachte. Was kann ich aber tun, wenn er sagt, daß er ohne mich nicht leben wolle? Ich sprach zu ihm: „Lassen Sie uns Freunde sein, doch richten Sie sich Ihr Leben selbst ein, fesseln Sie nicht Ihr reines Dasein an mein unglückliches Leben.“ Doch er will nicht.

Anna Karenin. Ja, jetzt will er nicht.

Lisa. Reden Sie ihm zu, daß er mich lasse. Ich wäre damit einverstanden. Ich liebe ihn, allein nicht um meines Glückes willen. Helfen Sie mir, aber verachten Sie mich nicht. Lassen Sie uns beide in Liebe für sein Wohl sorgen.

Anna Karenin. Ja, ich habe Sie jetzt liebgewonnen. (Sie küßt sie.)

Lisa (weint).

Anna Karenin. Und doch ist das alles so schrecklich. Wenn er doch schon damals, noch vor Ihrer Heirat, Sie liebgewonnen hätte . . .

Lisa. Er sagte, daß er mich schon damals geliebt habe und nur das Glück seines Freundes nicht stören wollte.

Anna Karenin. O, wie ist das alles schwer. Doch wollen wir uns nur gegenseitig lieb haben. Gott wird uns schon helfen, das zu finden, was wir brauchen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Viktor.

Viktor. Liebe Mutter, ich habe alles gehört. Ich habe das erwartet. Du hast sie liebgewonnen, und nun wird alles gut sein.

Lisa. Es tut mir leid, daß Sie alles gehört haben, ich hätte das sonst nicht gesagt.

Anna Karenin. Und doch ist nichts entschieden worden. Ich kann nur das eine sagen, daß ich, wenn nur alle diese schweren Umstände nicht da wären, sehr froh sein würde ... (Sie küßt Lisa.)

Viktor. Bitte ändere dich nur nicht ...

Sechstes Bild.

Ein bescheidenes Zimmer.

In einer Ecke steht ein einfaches Bett, in der anderen ein Schreibtisch und nicht weit entfernt davon ein Diwan.

Erster Auftritt.

Fedja ist allein im Zimmer. Es klopft. Gleich darauf **Mascha.**

Mascha (von außen). Warum hast du dich eingeschlossen? Mach auf.

Fedja (öffnet die Tür und kommt mit Mascha ins Zimmer). Ich danke dir, daß du gekommen bist. Es war hier so langweilig, furchtbar langweilig.

Mascha. Warum bist du nicht zu uns gekommen? Trinkst du schon wieder? Ach du! Und du hast doch versprochen zu kommen ...

Fedja. Du weißt doch, daß ich kein Geld habe.

Mascha. Warum habe ich dich nur liebgewonnen?

Fedja. Mascha!

Mascha. Ach was, Mascha, Mascha! Wenn du mich liebtest, so hättest du dich längst scheiden lassen. Die bitten dich ja selbst darum. Du sagst doch, daß du sie nicht liebst, und doch hältst du an ihr fest. Du willst also augenscheinlich nicht.

Fedja. Aber, du weißt doch, weshalb ich nicht will.

Mascha. Das ist ja alles Unsinn. Die Leute haben wirklich recht, wenn sie dich einen oberflächlichen Menschen nennen.

Fedja. Was soll ich dir denn sagen? Soll ich dir sagen, daß mir deine Worte weh tun? Doch das weißt du ja selbst . . .

Maschа. Dir tut ja nichts weh . . .

Fedja. Du weißt doch selbst, daß mir die einzige Freude meines Lebens deine Liebe ist.

Maschа. Meine Liebe ist da, aber deine existiert nicht.

Fedja. Nun, ich will mich nicht verteidigen. Und wozu denn auch. Du weißt es ja selbst.

Maschа. Fedja, warum quälst du mich so?

Fedja. Wer quält dich?

Maschа (weinend). Du bist nicht gut.

Fedja (geht an sie heran und umarmt sie). Maschа, warum tust du das. Hör doch auf. Man soll leben, und nicht schluchzen. Dir steht das schon gar nicht, mein schönes Mädchen . . .

Maschа. Liebst du mich?

Fedja. Wen soll ich denn lieben?

Maschа. Nur mich? Nun, lies mir mal vor, was du geschrieben hast.

Fedja. Es wird dich langweilen.

Maschа. Was du geschrieben hast, ist mir immer interessant.

Fedja. Nun, dann hör zu. (Er liest ihr aus einem Manuskript vor). „An einem Spätherbsttage hatten wir uns mit einem Kameraden zu einem Rendezvous beim Muriginplatz verabredet. Es war ein dunkler, warmer, stiller Tag. Der Nebel . . .

(Die Tür öffnet sich.)

Der alte Zigeuner Iwan Makarowitsch und **die alte Zigeunerin Nastaßja**, die Eltern Maschas (treten ein).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Nastaßja. Makarowitsch.

Nastaßja (tritt an ihre Tochter heran). Also hier bist du, verruchtes, flüchtiges Schaf! (Zu Fedja.) Der Herr sei gegrüßt. (Zur Tochter.) Was machst du denn bloß mit uns? Ah?

Makarowitsch (zu Fedja). Das ist nicht gut, was Sie tun, Herr, Sie machen das Mädel unglücklich; oh, das ist nicht gut, das ist schlecht gehandelt.

Nastaßja. Nimm dein Tuch um, und marsch, los! Sieh einer an, läuft uns einfach fort! Was soll ich denn nur dem Chor sagen? Techtelmechtelst hier mit einem armen Schlucker, von dem kaum was zu erwarten ist.

Maschа. Ich techtelmechtel nicht. Ich liebe den Herrn — das ist alles! Und den Chor werde ich nicht verlassen, ich werde singen, und . . .

Makarowitsch. Sprich nur so weiter, ich werde dir gleich den Zopf ausreißen, du Luder! Wer hatte so was je getan? Weder dein Vater, noch deine Mutter, noch deine Tante. Das ist nicht gut getan, Herr. Wir haben Sie liebgehabt, wie oft haben wir umsonst gesungen, weil Sie uns leid taten . . . Und was haben Sie getan?

Nastaßja. Unsere einzige, liebe, prächtige Tochter haben Sie ins Verderben gestürzt, in den Schmutz gestoßen. Fürchten Sie denn keinen Gott?

Fedja. Alte, du denkst ganz falsch. Deine Tochter ist mir wie eine Schwester, und ich hüte ihre Ehre wohl. Du darfst nicht denken . . . Ich liebe sie . . . was kann ich denn dafür?

Makarowitsch. Aber als Ihr noch Geld hattet, habt Ihr sie nicht geliebt. Damals brauchtet Ihr nur dem Chor zehntausend Rubel zu stiften, und Ihr hättet sie in allen Ehren bekommen. Aber jetzt, nachdem Ihr alles verschwendet habt, stehlt Ihr sie uns weg. Schämt Euch Herr, schämt Euch!

Maschа. Er hat mich nicht entführt, ich bin selbst zu ihm gekommen. — Und wenn ihr mich jetzt auch fortholt — ich komme doch wieder zu ihm zurück, ich liebe ihn, und meine Liebe ist stärker als alle eure Schlösser und Riegel . . .

Nastaßja. Nun, Maschachen, meine Goldene, rege dich nicht auf. Du hast nicht gut getan — nun, gehn wir jetzt.

Makarowitsch. Nun, was redet ihr noch. Marsch! (Er faßt Mascha an der Hand.) Verzeihen Sie, Herr, leben Sie wohl.

Alle drei (gehen ab).

Dritter Auftritt.

Fedja. Fürst Abreskoff.

Fürst Abreskoff. Verzeihen Sie, bitte . . .

Fedja. Mit wem habe ich die Ehre? (Er erkennt ihn.) Ah, Durchlaucht! (Er begrüßt ihn.)

Fürst Abreskoff. Ja, ich war unfreiwilliger Zeuge dieser unangenehmen Szene . . . Ich wünschte sie nicht gehört zu haben; allein da ich sie gehört habe, halte ich es für meine Pflicht, dies zu bekennen. Man hatte mich hierher gewiesen, und an der Tür mußte ich auf den Fortgang dieser Herrschaften warten, zumal mein Klopfen von den lauten Stimmen ganz übertönt worden war.

Fedja. Ja, ja. Bitte, nehmen Sie Platz. Ich danke Ihnen, daß Sie mir das eben gesagt haben, denn das gibt mir ein Recht, Ihnen diese Szene zu erklären. Was Sie von mir denken, ist mir ganz gleich, allein ich möchte Ihnen sagen, daß die Vorwürfe, die jenem Mädchen, jener Zigeunersängerin, gemacht wurden, ungerecht sind. Dieses Mädchen ist rein wie eine Vestalin. Meine Beziehungen zu ihr sind nur ganz freundschaftliche. Wenn diese Beziehungen auch vielleicht den Schatten einer poetischen Leidenschaft tragen, so hat das doch auf die Reinheit und Ehre dieses Mädchens keinen Einfluß. Das wollte ich Ihnen sagen. Nun also, womit kann ich Ihnen dienen? Was wünschen Sie?

Fürst Abreskoff. Erstens . . .

Fedja. Verzeihen Sie, mein Fürst, daß ich Sie unterbreche. Ich bin jetzt in eine solche Stellung zur Gesellschaft gerückt, daß meine flüchtige und weit zurückliegende Bekanntschaft mit Ihnen mir kaum die Ehre Ihres Besuches verschaffen würde, wenn Sie nicht ein Anliegen an mich hätten. Worin besteht das?

Fürst Abreskoff. Ich will nicht leugnen ... Sie haben es erraten. Ja, ich habe ein Anliegen, aber trotzdem bitte ich Sie, mir zu glauben, daß die Veränderung Ihrer gesellschaftlichen Stellung durchaus keinen Einfluß auf meine Beziehungen zu Ihnen hat.

Fedja (ironisch). Ich bin davon überzeugt ...

Fürst Abreskoff. Die Sache ist die: der Sohn meiner alten Freundin Anna Karenin und auch die Dame selbst haben mich gebeten, direkt von Ihnen etwas über Ihre Beziehungen — Sie gestatten mir doch darüber zu sprechen? — über Ihre Beziehungen zu ihrer Gattin, Frau Lisa, zu erfahren ...

Fedja. Meine Beziehungen zu meiner Frau — ich darf sagen: zu meiner früheren Frau — sind vollkommen gelöst.

Fürst Abreskoff. So habe auch ich die Situation aufgefaßt und deshalb diese schwierige Mission auf mich genommen.

Fedja. Unsere Beziehungen sind abgebrochen; ich beeile mich aber hinzuzufügen, daß die Schuld nicht auf ihrer, sondern hundertfach auf meiner Seite war. Sie selbst ist nach wie vor eine durchaus makellose Frau geblieben.

Fürst Abreskoff. Nun also: Viktor Karenin, sowie in Besonderheit seine Mutter, baten mich, bei Ihnen selbst Ihre Absichten in Erfahrung zu bringen.

Fedja (sich erregend). Welche Absichten? Ich habe keine. Ich gewähre ihr die volle Freiheit. Noch mehr: ich werde niemals ihre Ruhe stören. Ich weiß, daß sie Viktor Karenin liebt. Meinetwegen. Ich halte ihn für einen sehr langweiligen, aber sehr guten und ehrlichen Menschen, und ich glaube, daß sie mit ihm, wie man das meistens zu sagen pflegt, glücklich sein wird. Und ... que le bon Dieu les bénisse! Das ist alles ...

Fürst Abreskoff. Ja, aber wir ...

Fedja (unterbricht ihn). Sie müssen nicht denken, daß sich in mir, und sei es auch nur ganz leise, das Gefühl der Eifersucht regt. Wenn ich von Viktor sagte, daß er langweilig sei, so nehme ich diese Worte zurück. Er ist ein prächtiger, moralischer, ehrlicher Mensch, und beinahe der

völlige Gegensatz zu mir, und er liebte sie von Jugend auf. Es kann sein, daß auch sie ihn schon liebte, als sie mich heiratete, das kommt vor. Die beste, tiefste Liebe ist jene, von der man selbst nichts weiß. Sie hat ihn, glaube ich, immer geliebt, sich das aber als anständige Frau selbst nicht eingestanden. Allein dieses alles . . . es lag doch sozusagen als ein Schatten auf unserem Familienleben. Übrigens, wozu mache ich Ihnen dieses Geständnis?

Fürst Abreskoff. Tun Sie es, bitte. Glauben Sie mir, daß das Wichtigste an meinem Besuch der Wunsch war, diese Beziehungen ganz begreifen zu können. Ich verstehe Sie, verstehe, daß dieser — Schatten, wie Sie sich so trefflich ausdrückten, vermochte . . .

Fedja. Ja, so war's, und es ist möglich, daß ich aus diesem Grunde mich nicht jenes Familienlebens erfreuen konnte, das sie mir schenkte; daß ich immer irgend etwas suchte und mich fortreißen ließ. Übrigens sieht das beinahe nach einer Rechtfertigung aus. Das wollte ich nicht, und außerdem kann ich mich auch nicht rechtfertigen. Ich war, es sei offen gesagt, ein schlechter Gatte; ich war es, weil ich jetzt in meinem Bewußtsein schon lange nicht mehr ihr Gatte bin. Ich betrachte sie als völlig frei. Und damit hätte ich Ihnen die Antwort auf Ihre Mission gegeben.

Fürst Abreskoff. Gewiß, allein Sie kennen Viktor und seine Familie. Seine Beziehungen zu Frau Lisa sind stets nur ehrerbietige gewesen und werden es auch in Zukunft bleiben. Er stand ihr bei, als sie eine schwierige Situation zu überwinden hatte.

Fedja. Ja, und ich habe mit meinem Lebenswandel ihre Annährung gefördert. Was tun? Es sollte wohl so sein.

Fürst Abreskoff. Sie wissen, daß er sowie seine Familie in jeder Beziehung streng rechtgläubig sind. Ich teile diese Überzeugungen nicht ganz und sehe die Dinge von einem andern, höheren Standpunkte aus an. Allein ich achte diesen starren Glauben und begreife ihn. Ich verstehe auch, daß für Viktor und besonders für seine Mutter der Gedanke eines Zusammenlebens ohne die kirchliche Ehe undenkbar ist.

Fedja. Ja, ich kenne die stumpfsinnigen — ich wollte sagen konservativen Ansichten, die die beiden in dieser Beziehung haben. Was wollen sie denn noch? Eine Scheidung? Ich habe ihnen schon lange gesagt, daß ich dazu bereit bin, allein die Bedingung, die Schuld auf mich zu nehmen, und all die Lügen, die damit verbunden sind, fallen mir sehr schwer.

Fürst Abreskoff. Ich begreife Sie vollständig und teile Ihre Ansicht. Das alles ist entsetzlich, und ich begreife Sie vollkommen.

Fedja (drückt ihm die Hand). Ich danke Ihnen, mein Fürst! Ich kannte Sie stets als einen ehrlichen, guten Menschen. Nun, sagen Sie mir, bitte, was ich tun und wie ich mich verhalten soll. Versetzen Sie sich ganz in meine Lage. Ich suche nicht mich besser zu machen, ich bin ein Taugenichts; allein es gibt doch Dinge, die ich nicht ruhig tun könnte. Ich kann nicht gleichmütig lügen.

Fürst Abreskoff. Ich kann Sie aber nicht verstehen ... Sie sind ein fähiger, kluger Mensch mit einem feinen Gefühl für alles Gute — wie können Sie sich so hinreißen lassen und all das vergessen, was Sie selbst von sich fordern? Wie sind Sie so weit gekommen und weshalb haben Sie Ihr Leben zerstört?

Fedja (drängt nur mühsam die Tränen der Aufregung zurück). Ich lebe jetzt schon seit zehn Jahren ein solch zerfahrenes Leben; und es ist das erstemal, daß mich ein solcher Mensch, wie Sie, bedauert. Mich haben Kameraden, Kneipgenossen, Weiber bedauert, aber ein so kluger, guter Mensch wie Sie ... Ich danke Ihnen! Wie ich in dieses Verderben kam? Erstens ist der Wein daran schuld. Es ist nicht nur, weil er gut schmeckt ... Sehen Sie, was ich auch tue — ich fühle stets, daß es nicht das ist, was ich tun müßte, und bin beschämt darüber. Da spiele ich den Chef, sitze müßig im Aufsichtsrat der Bank — und schäme mich, schäme mich ... Und nur wenn ich trinke, verläßt mich dieses Gefühl der Scham. Dann die Musik — nicht die Opern und Beethoven, sondern die Zigeuner ... da strömt ein Leben

und eine starke Energie in dich hinein . . . und dann die lieben, schwarzen Augen der Zigeunerinnen und das Lächeln . . . und je hinreißender das ist, um so stärker ist nachher die Scham.

Fürst Abreskoff. Nun, und die Arbeit?

Fedja. Ich hab's versucht. Es war alles nichts, mit allem war ich unzufrieden. Doch was soll ich noch mehr von mir sprechen? Ich danke Ihnen!

Fürst Abreskoff. Was soll ich denn nun berichten?

Fedja. Sagen Sie, daß ich das tun werde, was die andern von mir wollen. Sie wollen doch heiraten, nicht wahr, und möchten da nicht gehindert werden?

Fürst Abreskoff. Selbstverständlich.

Fedja. Sagen Sie, daß ich bestimmt dafür sorgen werde.

Fürst Abreskoff. Wann denn?

Fedja. Warten Sie . . . Nun sagen wir in zwei Wochen. Genügt's?

Fürst Abreskoff (erhebt sich). Darf ich das also berichten?

Fedja. Sie dürfen's. Leben Sie wohl, Fürst, und nehmen Sie nochmals meinen Dank.

Fürst Abreskoff (entfernt sich).

Fedja (sitzt lange da und lächelt schweigend). Gut, sehr gut. So muß es sein, so muß es sein. Vortrefflich.

Vierter Aufzug.

Siebentes Bild.

Im Nebenzimmer einer Kneipe.

Erster Auftritt.

Der Kellner führt Fedja und Alexandroff herein.

Kellner. Bitte hierher, hier wird Sie niemand stören; das Briefpapier werde ich sofort bringen.

Alexandroff. Ich setz' mich auch her, Fedja.

Fedja (mit ernster Stimme). Bitte, setz' dich; zwar — ich bin beschäftigt und . . . Doch wenn du willst, kannst du dableiben.

Alexandroff. Du willst auf ihre Forderungen antworten? Ich würde das nicht so machen. Ich spreche stets offen und handle entschlossen . . .

Fedja (zum Kellner). Eine Flasche Champagner!

Kellner (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Fedja und Alexandroff.

Fedja (zieht einen Revolver aus der Tasche und legt ihn neben sich auf den Tisch). Wart noch etwas . . .

Alexandroff. Was soll das? Willst du dich erschießen? Das geht auch. Ich begreife dich vollkommen: sie haben dich erniedrigen und beleidigen wollen, und du wirst ihnen nun zeigen, wer du bist. Du willst dich mit dem Revolver töten, um jene durch deine Großmut zu erschlagen. Ich verstehe dich, ich verstehe alles, weil ich ein Genie bin.

Fedja. Nun ja, nun ja, nur . . .

Kellner (bringt Papier und Tinte).

Dritter Auftritt.

Fedja, Alexandroff und der Kellner.

Fedja (bedeckt den Revolver mit einer Serviette. Zum Kellner). Gleich aufkorken! (Zu Alexandroff.) Laß uns trinken!

Beide (trinken).

Fedja (beginnt dann zu schreiben). Wart ein wenig . . .

Alexandroff. Auf deine . . . große Reise. Siehst du, ich stehe ja hoch über solchen Sachen, aber ich werde dich nicht zurückhalten. Leben oder Tod, das ist für ein Genie ganz ohne Unterschied. Ich kann im Leben tot sein und im Tode leben. Du willst dich töten, damit diese beiden Menschen dich bedauern. Und ich werde mich erschießen, damit die ganze Welt endlich begreift, was sie an mir verliert. Ich werde nicht schwanken und nachdenken. Ich greife zu (er erfaßt den Revolver) zwei — drei — und fertig. Allein dazu ist es noch zu früh — (Er legt den Revolver wieder zurück.) Ich hätte auch nichts zu schreiben, sie müßten mich schon so verstehen . . . Ach diese . . .

Fedja (schreibt). Warte noch etwas . . .

Alexandroff. . . . erbärmlichen Leute, machen sich wichtig und sind geschäftig, und doch begreifen sie nichts. Ich spreche ja nicht zu dir, ich erzähle mir so meine Gedanken. Und was tut der Menschheit not? Sehr wenig: ihre Genies zu schätzen! Statt dessen hat sie sie stets gejagt, gehetzt, gepeinigt und hingerichtet . . . Nein, ich werde euer Spielzeug nicht sein, ich werde euch hinausführen zur Freiheit . . . Nein, ihr Heuchler . . .

Fedja (ist mit seinem Brief fertig, nimmt einen Schluck aus dem Glase und liest das Geschriebene noch einmal). Geh jetzt, bitte . . .

Alexandroff. Ich soll gehen? Nun, leb wohl. Ich werde dich nicht zurückhalten. Ich werde dasselbe tun. Aber noch ist es zu früh dazu. Ich will dir nur sagen . . .

Fedja. Gut, du wirst mir's nachher sagen, aber jetzt hör eins, Freundchen: gib, bitte, dieses dem Kellner (er gibt ihm Geld) und bitt' ihn, für mich den Brief besorgen zu lassen. Sei so freundlich.

Alexandroff. Schön. Du wirst also auf mich warten? Ich muß dir noch etwas Wichtiges sagen, etwas was du nicht nur auf dieser Welt nicht mehr hören wirst, sondern auch nicht in jener, jedenfalls so lange nicht, bis ich dort erscheine. Soll ich das ganze Geld abliefern?

Fedja. Nun, so viel als nötig ist.

Alexandroff (geht ab).

Vierter Auftritt.

Fedja allein. Er atmet erleichtert auf, verschließt dann die Tür hinter Alexandroff, greift zum Revolver, spannt den Hahn, hebt die Waffe an die Schläfe, zuckt zusammen und legt sie dann vorsichtig wieder auf den Tisch. Er schluchzt.

Fedja. Nein, nein, ich kann nicht, ich kann nicht. (Es klopft an der Tür.) Wer ist dort?

Maschа (hinter der Tür). Ich bin's, Fedja.

Fedja. Du, Maschа? (Er öffnet die Tür.)

Maschа (tritt ein).

Fünfter Auftritt.

Fedja und **Maschа.**

Maschа. Ich war bei dir zu Hause, dann suchte ich dich bei Popoff und bei Afremoff, und schließlich fiel es mir ein, daß du hier sein könntest. (Sie bemerkt den Revolver.) Ah, das ist ja sehr hübsch! Du bist doch ein Dummkopf, wirklich ein Dummkopf. Ja, wolltest du denn wirklich . . .

Fedja. Ja, aber ich konnte nicht . . .

Maschа. Und an mich hast du gar nicht gedacht? Du Gottloser, habe ich dir denn nicht leid getan? Ach, Fedja, Fedja, das ist Sünde . . . so lohnst du meine Liebe . . .

Fedja. Ich habe versprochen, den beiden die Freiheit zu geben, und das Versprechen wollte ich halten.

Maschа. Und ich?

Fedja. Du? Du wärst dann auch frei geworden. Oder ist es dir vielleicht angenehmer, dich mit mir herumzuquälen?

Maschа. Es scheint so, daß mir das doch lieber ist. Ich kann ohne dich nicht leben.

Fedja. Ist denn das ein Leben mit mir? So hättest du dich ausgeweint und dann viel schöner weitergelebt.

Maschа. Ich hätte überhaupt nicht geweint. Hol' dich der Teufel, wenn du kein Mitleid mit mir hast . . . (Sie weint.)

Fedja. Maschа, Liebste, ich wollte doch alles recht gut machen.

Maschа. Ja, nur für dich.

Fedja (lächelnd). Wieso denn für mich? Ich wollte mich doch töten.

Maschа. Und doch hättest du es dann gut gehabt . . . Ja aber was mußt du denn tun? Sag's mir.

Fedja. Was ich tun muß? Ich muß vieles.

Maschа. Nun was denn, was?

Fedja. Erstens muß ich mein Versprechen halten. Das ist das Wichtigste, und das genügt. Lügen und alle möglichen Geschichten, die man zur Scheidung braucht, fabrizieren kann ich nicht.

Maschа. Gut, das verstehe ich.

Fedja. Dann muß ich den beiden die Freiheit geben, der Frau und ihm. Sie sind gute Menschen, warum soll ich sie quälen.

Maschа. Nun, so sehr gut wird sie ja nicht sein, denn sonst hätte sie dich nicht verlassen.

Fedja. Nicht sie hat mich verlassen, sondern ich sie.

Maschа. Gut, gut, immer bist du es gewesen, und sie ist ein Engel. Und was noch?

Fedja. Und dann kommt noch hinzu, daß du ein liebes, gutes Mädchen bist, daß ich dich liebe und daß ich, wenn ich leben bleibe, dich unglücklich machen werde.

Maschа. Das ist nicht deine Sache. Ich weiß schon selbst, ob ich unglücklich werde oder nicht.

Fedja (seufzt). Und die Hauptsache, die Hauptsache: was ist mein Leben? Glaubst du denn, ich sehe nicht, daß ich ein verlorener Mensch bin und zu nichts tauge? Daß ich

allen und mir selbst eine Last bin, wie schon dein Vater sagte . . .

Maschа. Welch ein Unsinn. Ich werde nicht von dir lassen. Ich bleibe bei dir, und damit basta. Und daß du schlecht lebst und trinkst und bummelst . . . Nun, du bist doch ein kluger Mensch. Laß es doch einfach sein. Das ist alles!

Fedja. Leicht gesagt.

Maschа. Tu es doch.

Fedja. Wenn ich dich ansehe, so könnte ich, wie mir scheint, alles tun.

Maschа. Und du wirst es tun. (Sie sieht den Brief.) Was ist denn das? Hast du ihnen geschrieben? Und was hast du geschrieben?

Fedja. Was ich geschrieben habe . . .? (Er nimmt den Brief und will ihn zerreißen.) Jetzt ist es nicht mehr nötig.

Maschа (reißt ihm den Brief aus der Hand). Hast du geschrieben, daß du dich getötet hast? Ja? Nicht, daß du dich erschossen hast, sondern nur, daß du aus dem Leben geschieden bist?

Fedja. Ja.

Maschа. Gib her, gib her. Hast du das Buch „Was tun?" gelesen?

Fedja. Ja, ich glaube.

Maschа. Es ist ein furchtbar langweiliger Roman, aber eine Stelle ist doch sehr gut. Der eine da, wie heißt er doch, Rachmanoff glaube ich, tut da so, als ob er sich ertränkt habe — und siehst du . . . Kannst du schwimmen?

Fedja. Nein.

Maschа. Nun also, dann gib deine Kleider her, alle, und deine Brieftasche . . .

Fedja. Was willst du denn?

Maschа. Wart, wart nur, wir fahren nach Hause, und dort kleidest du dich um.

Fedja. Aber das ist doch Betrug.

Maschа. Meinetwegen. Du bist also baden gegangen,

deine Kleider blieben am Ufer liegen, und man findet in ihnen deine Brieftasche und diesen Brief.

Fedja. Nun, und dann?

Maschа. Und dann? Dann fahren wir fort und werden wunderschön weiterleben.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Alexandroff.

Alexandroff. Sieh mal an! Na, und der Revolver? Den werde ich mir wohl nehmen müssen?

Maschа. Nimm ihn, nimm ihn, wir fahren fort.

Achtes Bild.

Im Salon bei Protassoffs.

Erster Auftritt.

Karenin und Lisa.

Karenin. Er hat das so bestimmt versprochen, daß ich von der Erfüllung seines Versprechens überzeugt bin.

Lisa. Es ist mir peinlich, aber ich muß sagen, daß das, was ich über diese Zigeunerin erfahren habe, mich ganz frei gemacht hat. Denk nicht, daß das Eifersucht ist. Das ist nicht Eifersucht, weißt du, sondern eine Befreiung der Seele. Nun, wie soll ich Ihnen das sagen?

Karenin. Schon wieder „Ihnen"?

Lisa (lächelnd). Nun, „dir". Doch hindern Sie — hindere du mich nicht, zu sagen, was ich fühle. Am meisten quälte mich die Erkenntnis, daß ich empfand, wie ich zwei liebte, und das bedeutete, daß ich ein sittenloses Weib war.

Karenin. Du ein sittenloses Weib?

Lisa. Allein seit dem Moment, da ich erfuhr, daß er mit einer andern Frau zusammen ist, daß er mich also nicht mehr nötig hatte, seit der Zeit habe ich mich innerlich befreit und gefunden, daß ich, ohne zu lügen, sagen darf:

ich liebe Sie — dich! Jetzt ist in meiner Seele alles klar, und mich quält nur noch meine jetzige Lage, die Scheidung. Das ist alles so peinigend, vor allem diese Erwartung.

Karenin. Es wird sich ja jetzt entscheiden. Fedja hat uns sein Versprechen gegeben, und außerdem habe ich noch meinen Sekretär angewiesen, mit einer dem Konsistorium einzureichenden Bittschrift zu ihm zu fahren und nicht ohne seine Unterschrift zurückzukehren. Wenn ich ihn nicht so genau kennen würde, so müßte ich eigentlich glauben, daß er das absichtlich tut.

Lisa. Nein, daran ist vielmehr nur immer seine Schwachheit und seine Ehrlichkeit schuld. Er will nicht die Unwahrheit sagen. Übrigens hast du ihm vergebens das Geld geschickt.

Karenin. Es ging nicht anders. Das hätte sonst die Ursache zu einer Unterbrechung der Verhandlungen werden können.

Lisa. Nein, das Geld ist nicht gut.

Karenin. Nun, er könnte eigentlich weniger empfindlich sein . . .

Lisa. Was wir für Egoisten geworden sind.

Karenin. Ja, ich bereue es. Doch du selbst bist daran schuld. Nach all diesen Erwartungen, all dieser Hoffnungslosigkeit bin ich jetzt so glücklich geworden . . . und das Glück macht egoistisch. Du bist daran schuld.

Lisa. Du glaubst, daß du allein glücklich bist? Ich bin's auch. Ich fühle, daß ich ganz erfüllt bin von meinem Glück, daß ich meine Seele in Glück bade. Mischa ist gesund geworden, deine Mutter liebt mich, und du auch, und ich, ich liebe.

Karenin. Und ohne Reue? Ohne Umkehr?

Lisa. Seit jenem Tag hat sich plötzlich alles in mir verändert.

Karenin. Und kann die Vergangenheit nicht mehr zurückkehren?

Lisa. Niemals! Ich habe nur den einen Wunsch, daß auch in dir alles Gewesene so beendet sein mag, wie es bei mir der Fall ist.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Amme betritt mit dem kleinen Mischa das Zimmer. Der Knabe geht zur Mutter, die ihn zu sich auf den Schoß nimmt.

Karenin. Was sind wir doch für unglückliche Menschen.

Lisa. Warum? (Sie küßt das Kind.)

Karenin. Als du dich damals verheiratetst und ich bei meiner Rückkehr aus dem Ausland das erfuhr und fühlte, daß ich dich verloren hatte, war ich sehr unglücklich, und es war mir schon eine Freude, als ich erfuhr, daß du dich meiner erinnertest. Dieses wenige genügte mir schon. Dann später, als unsere freundschaftlichen Beziehungen wieder eingeleitet wurden und ich fühlte, daß du freundlich zu mir warst und daß in unserer Freundschaft ein kleiner Funke jenes Gefühls, das mehr ist als Freundschaft, brannte, da war ich beinahe ganz glücklich ... Mich quälte nur, daß ich Fedja gegenüber mich nicht ehrlich fühlte. Allein, nebenbei gesagt, ich hatte stets ein unerschütterliches Bewußtsein von der Undenkbarkeit anderer als rein freundschaftlicher Beziehungen zwischen der Frau meines Freundes und mir, und dann kannte ich auch dich zu genau, so daß mich das bald zu quälen aufhörte und ich zufrieden wurde. Dann, als Fedja dich zu quälen begann und ich fühlte, daß ich dir eine Stütze war, daß du begannst unsere Freundschaft zu fürchten, da war ich schon ganz, ganz glücklich, und eine unbestimmte Hoffnung keimte in mir auf. Später ... als er schon ganz unmöglich geworden war, beschloßt du, dich von ihm zu trennen, und ich sagte dir damals zum erstenmal, was ich fühlte. Du antwortetest mir mit keinem „nein", sondern gingst in Tränen von mir, und ich war sehr glücklich. Wenn man mich damals gefragt hätte, was ich noch mehr wünsche, so hätte ich geantwortet: nichts! Allein später zeigte sich die Möglichkeit, mein Leben mit dem deinen zu verbinden, meine Mutter gewann dich lieb, und die Möglichkeit begann sich zu verwirklichen; du sagtest, daß du mich geliebt hast und mich liebst, und dann sagtest du

mir, so wie jetzt eben, daß er für dich nicht mehr existiere, daß du nur mich liebst — was hätte ich mir denn noch wünschen sollen? Allein jetzt, jetzt quält mich das Vergangene, und ich wünschte, daß diese Vergangenheit nicht da wäre und nichts, nichts mich daran erinnerte.

Lisa (vorwurfsvoll). Viktor!

Karenin. Verzeih' mir Lisa. Ich sage das alles nur deshalb, weil ich nicht will, daß auch nur einer meiner Gedanken vor dir verborgen bliebe. Ich erzähle dir absichtlich dies alles, um dir zu zeigen, wie schlecht ich bin, und daß ich mit mir kämpfen muß und mich besiegen. Und ich habe mich besiegt: ich liebe ihn.

Lisa. So muß es sein! Ich habe alles getan, was ich konnte. Nicht ich, sondern mein Herz tat alles, was du nur wünschen konntest: es ist alles daraus entschwunden außer dir.

Karenin. Alles?

Lisa. Alles, alles! Ich hätte sonst nicht davon gesprochen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Lakai.

Lakai (meldet). Herr Wosnesenski.

Karenin. Er bringt die Antwort von Fedja.

Lisa (zu Karenin). Lassen Sie ihn hierher rufen.

Karenin (steht auf und geht zur Tür). Nun, da hätten wir also die Antwort.

Lisa (gibt das Kind der Amme zurück).

Die Amme (geht mit dem Kinde ab).

Lisa. Sollte sich jetzt wirklich alles entscheiden, Viktor? (Sie küßt ihn.)

Vierter Auftritt.

Lisa. Karenin. Wosnesenski.

Karenin. Nun, wie ist's?

Wosnesenski. Er war nicht da.

Karenin. Wie? Und hat also auch nicht die Bittschrift unterschrieben?

Wosnesenski. Die Bittschrift ist nicht unterschrieben worden. Aber er hat einen Brief für Sie und die gnädige Frau zurückgelassen. (Er zieht einen Brief aus der Tasche und übergibt ihn Karenin.) Ich war nach seiner Wohnung gefahren, und dort sagte man mir, daß er in einem Restaurant sei. Ich fuhr nun dorthin, und dort hatte er mir sagen lassen, daß ich in einer Stunde wiederkommen möge, ich würde dann die Antwort finden. Ich kam wieder und fand dies hier... (Er zeigt auf den Brief.)

Karenin. Sollten es wieder Ausflüchte und Ausreden sein? Das ist wirklich nicht mehr schön. Wie tief ist er doch gesunken.

Lisa. Aber lies doch, was er schreibt.

Karenin (öffnet den Brief und beginnt zu lesen).

Wosnesenski. Bedürfen Sie meiner noch?

Karenin. Nein, ich danke Ihnen... (Er stutzt und liest verwundert weiter.)

Wosnesenski (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Karenin und Lisa.

Lisa. Nun?

Karenin. Das ist ja furchtbar!

Lisa (greift nach dem Brief). Lies vor!

Karenin (liest). „Lisa und Viktor, ich wende mich an Euch beide. Ich will nicht lügen, indem ich Euch ‚meine Lieben' oder ‚meine Teuren' nenne. Ich kann mich eines Gefühles des Kummers und des Vorwurfes — der, trotzdem er gegen mich selbst gerichtet ist, doch sehr quälend ist, — nicht enthalten, wenn ich an Euch, an Eure Liebe und an Euer Glück denke. Ich weiß das. Ich weiß auch, daß ich, trotzdem ich der Gatte bin, Euch durch eine Reihe von Zufällen hinderlich war... C'est moi, qui suis l'intrus. Und trotzdem kann ich mich nicht der Gefühle des Kummers und einer gewissen Kälte Euch gegenüber enthalten. Theoretisch liebe ich Euch beide, besonders Lisa, Lisachen, aber in Wirklichkeit bin ich mehr als kalt. Ich weiß, daß ich unrecht habe, aber ich kann mich nicht ändern."

Lisa. So will er also . . .

Karenin (liest weiter). „Doch zur Sache. Eben dieses geteilte Gefühl veranlaßt mich, Euren Wunsch anders als Ihr es wolltet zu erfüllen. Es ist mir widerlich zu lügen, eine verächtliche Komödie zu spielen und den Behörden Bestechungsgelder zu geben, damit sie die Scheidung herbeiführen. All dieses ekelhafte Tun ist mir unerträglich. Gewiß, ich bin schlecht, aber in einem andern Sinne schlecht; an diesen Schlechtigkeiten kann ich nicht teilnehmen, ich kann es einfach nicht. Der andere Ausweg, den ich jetzt beschreite, ist der einfachste: Ihr wollt Euch heiraten um glücklich zu sein, ich hindere Euch daran, folglich muß ich mich aus der Welt schaffen . . ."

Lisa (ergreift Karenins Hand). Viktor!

Karenin (liest weiter). „. . . muß ich mich aus der Welt schaffen. Und ich tue es. Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, werde ich nicht mehr sein."

„P. S. Es tut mir sehr leid, daß Ihr mir Geld zum Betreiben der Scheidung geschickt habt. Das ist unangenehm und sieht Euch nicht ähnlich. Doch was schadet das schließlich? Ich habe so oft gefehlt, warum sollt Ihr nicht auch einmal fehlen. Das Geld geht an Euch zurück. Mein Ausweg ist schneller, billiger und sicherer. Ich bitt' Euch nur um das eine: Seid mir nicht böse und behaltet mich in gutem Andenken. Noch eins: es gibt hier einen Uhrmacher Jewgenieff — könnt Ihr ihm nicht helfen und ihn etwas rangieren? Er ist ein schwacher, aber guter Mensch. Lebt wohl. Fedja."

Lisa. Er hat sich getötet!

Karenin (läutet und läuft ins Vorzimmer). Rufen Sie Herrn Wosnesenski zurück.

Lisa. Ich wußte es, ich wußte es. Fedja, mein lieber Fedja.

Karenin. Lisa!?

Lisa. Es ist nicht wahr, es ist nicht wahr, daß ich ihn nicht geliebt habe, daß ich ihn nicht mehr liebe. Ich liebe nur ihn! Und ich habe ihn getötet! Laß mich . . .

Wosnesenski (tritt ein).

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wosnesenski.

Karenin (zu Wosnesenski). Wo ist Herr Protassoff? Was hat man Ihnen gesagt?

Wosnesenski. Mir wurde gesagt, daß er am Morgen fortgegangen sei, diesen Brief zurückgelassen habe und dann nicht mehr zurückgekommen ist.

Karenin. Das muß man doch erfahren. Lisa, ich lasse dich jetzt zurück . . .

Lisa. Verzeih mir, aber ich kann auch nicht lügen. Laß mich jetzt allein. Geh und such' zu erfahren . . .

Fünfter Aufzug.

Neuntes Bild.

Das unsaubere Zimmer einer einfachen Kneipe.

In der Mitte ein Tisch, an dem verschiedene Gäste sitzen und Tee und Schnaps trinken. Im Vordergrunde ein Tischchen, vor dem Fedja, sehr heruntergekommen bekleidet, und Pjetuschkoff, ein aufmerksamer, zarter Mensch mit langen Haaren und dem Aussehen eines russischen Geistlichen, sitzen. Beide sind leicht angetrunken.

Erster Auftrttt.

Fedja und Pjetuschkoff. Gäste. Dann Schutzmann.

Pjetuschkoff. Ich begreife, ich begreife. Ja, das ist die wirkliche Liebe! Nun, und weiter . . .

Fedja. Wissen Sie, wenn ein Mädchen unserer Kreise den Entschluß, alles für den geliebten Menschen zu opfern, zeigen würde, so wäre das weiter nicht verwunderlich, aber hier handelt es sich um eine Zigeunerin, die in Eigennutz und Gewinnsucht erzogen worden ist . . . und nun diese

reine, selbstvergessene Liebe. Sie gibt alles fort und will nichts für sich. Dieser Kontrast . . .

Pjetuschkoff. Ja, das nennen wir Maler „Valeur". Man kann nur dann ein grelles Rot herausbringen, wenn alles rings umher grün ist. Nun, das gehört ja nicht zur Sache. Jedenfalls begreif' ich . . .

Fedja. Und das ist, glaube ich, meine einzig gute Tat, nämlich, daß ich ihre Liebe nicht mißbraucht habe. Und wissen Sie warum?

Pjetuschkoff. Aus Mitleid.

Fedja. Ach nein, ich hatte kein Mitleid mit ihr, ich war stets entzückt von ihr, und wenn sie sang — ach, wie sie sang . . . auch jetzt, glaube ich, singt sie noch — also wenn sie sang, so sah ich stets zu ihr hinauf. Ich habe sie nur deshalb verschont, weil ich sie liebte, aufrichtig liebte! und das ist jetzt eine schöne, schöne Erinnerung für mich . . . (Er trinkt.)

Pjetuschkoff. Ich begreif's, ich begreif's. Das ist ideal!

Fedja. Ich will Ihnen was sagen: es gab für mich viele Zerstreuungen, und einmal war ich auch verliebt in eine sehr hübsche Dame; — ich war häßlich, hündisch in sie verliebt, und sie gab mir ein Rendezvous. Ich verpaßte es absichtlich, weil ich fand, daß das ihrem Manne gegenüber ehrlos gehandelt wäre. Und seit jener Zeit, es ist wirklich seltsam, versuche ich immer bei der Erinnerung daran mich zu freuen, mich dafür zu loben, daß ich so ehrlich gehandelt habe . . . und statt dessen bereue ich es wie eine Sünde. Und jetzt, mit Maschа, ist es umgekehrt. Ich freue mich immerfort, freue mich, daß ich mein Gefühl für sie durch nichts beschmutzt habe . . . Ich kann noch mehr sinken, ganz sinken, mich ganz verkaufen und völlig verlaufen, allein dieser Brillant — nein, kein Brillant, sondern ein Sonnenstrahl — der bleibt in mir, der begleitet mich.

Pjetuschkoff. Ich begreife, ich begreife. Und wo ist sie denn jetzt?

Fedja. Ich weiß es nicht. Und ich will es auch gar nicht erfahren. Das ist alles in einem anderen Leben ge-

schehen, und das will ich nicht mit diesem Leben mischen. (Am Tisch, im Hintergrund der Bühne, erklingt der Schrei einer Frau.)

Der Wirt (geht hin, ein **Schutzmann** kommt und das Weib wird abgeführt. **Fedja** und **Pjetuschkoff** schauen hin, hören zu und schweigen).

Pjetuschkoff (nachdem sich der Lärm wieder gelegt hat). Ja, Ihr Leben ist seltsam . . .

Fedja. Nein, es ist ganz einfach. Wir alle, die wir aus jenen Kreisen stammen, in denen ich geboren bin, haben nur drei Möglichkeiten. Erstens: zu arbeiten, Geld zu verdienen und den Schmutz, in dem wir leben, zu vergrößern. Das war mir widerlich, und vielleicht verstand ich es auch nicht. Jedenfalls, und das ist die Hauptsache, es war mir widerlich. Die zweite Möglichkeit ist: diesen Schmutz zu bezwingen; doch dazu muß man ein Held sein, und ich bin kein Held. Das dritte ist: sich selbst vergessen, trinken, bummeln und singen — und das habe ich getan. (Er trinkt.)

Pjetuschkoff. Nun, und das Familienleben? Ich wäre glücklich, wenn ich eine Frau hätte. Mich hat das Weib zugrunde gerichtet.

Fedja. Das Familienleben? Ja, ich hatte es. Meine Frau war eine ideale Frau. Sie ist noch am Leben. Doch was soll ich dir sagen: in unserer Ehe fehlten die Rosinen. Du kennst doch die Rosinen, die im schäumenden Quas auf und ab tanzen? Dieses moussierende Spiel gab es in unserem Leben nicht. Und ich muß mich vergessen können . . . Allein ohne dieses Spiel konnte ich es nicht. Und deshalb begann ich Dummheiten zu machen. Denn, siehst du, du mußt wissen: wir lieben die Menschen um des Guten willen, das wir ihnen tun, und hassen sie um des Bösen willen, das wir ihnen antun. Und ich habe ihr viel Böses angetan. Scheinbar liebte sie mich wirklich.

Pjetuschkoff. Warum sagen Sie „scheinbar"?

Fedja. Ich sage das deshalb, weil in ihrem Innern nicht jenes in die Seele dringendes Gefühl lebte, das Maschа hat. Doch das gehört nicht zur Sache . . . Sie war guter Hoffnung und wartete auf das Kind, und ich verschwand, um betrunken zurückzukehren. Es versteht sich, daß ich sie

deshalb immer weniger und weniger liebte. Ja, ja ... Eben geht es mir durch den Kopf, daß ich Mascha deshalb liebe, weil ich ihr Gutes getan habe und nichts Böses. Deshalb liebe ich sie. Und jene habe ich gequält, und deshalb ... nicht daß ich sie nicht liebe ... Aber nein, ich liebe sie einfach nicht! Ich war wohl eifersüchtig, doch auch das ist vergangen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Artemjeff, ein breitschultriger Mensch in alter dörflicher Kleidung, mit einem gefärbten Schnurrbart und einer Kokarde an der Mütze.

Artemjeff. Guten Appetit! (Er begrüßt Fedja.) Sie sind, wie ich sehe, mit dem Künstler, dem Maler, bekannt?

Fedja (in kaltem Tone). Ja, wir sind bekannt.

Artemjeff (zu Pjetuschkoff). Nun, haben Sie Ihr Bild beendet?

Pjetuschkoff. Nein, ich wurde abgelenkt.

Artemjeff (setzt sich). Ich störe Sie doch nicht?

Fedja und **Pjetuschkoff** (schweigen).

Pjetuschkoff. Herr Protassoff hat eben von seinem Leben erzählt ...

Artemjeff. Geheimnisse? Nun, da will ich nicht stören, fahren Sie nur fort. Ich habe euch wirklich nicht nötig, ihr Schweine! (Er geht zum Nachbartisch und läßt sich dort Bier geben. Dann beginnt er dem Gespräch der beiden zu lauschen, indem er sich öfters unauffällig zu ihnen hinüberbeugt.)

Fedja. Ich mag diesen Herrn nicht.

Pjetuschkoff. Er hat sich beleidigt gefühlt.

Fedja. Nun, Gott sei mit ihm. Ich konnt' nicht anders. Wenn solch ein Mensch dabei ist, bring' ich kein Wort heraus. Sehen Sie, mit Ihnen unterhalte ich mich leicht, und das Plaudern macht mir dann Freude. Doch wovon sprach ich?

Pjetuschkoff. Sie sagten, daß Sie eifersüchtig waren. Nun, und wie kamen Sie dann mit Ihrer Frau auseinander?

Fedja. Ach ... (er denkt nach) das ist eine seltsame Geschichte. Meine Frau ist verheiratet ...

Pjetuschkoff. Wieso denn? Ist sie geschieden?

Fedja. Nein. (Lächelnd.) Sie blieb als meine Witwe zurück.

Pjetuschkoff. Als was?

Fedja. Nun, als meine Witwe. Ich existiere ja nicht.

Pjetuschkoff. Sie?

Fedja. Ja. Ich bin ein Leichnam. Jawohl.

Artemjeff (neigt sich wieder vom Nebentische zu den beiden und horcht).

Fedja. Sehen Sie, Ihnen kann ich's ja sagen. Und dann — es ist alles schon lange her, und meinen richtigen Namen wissen Sie ja nicht. Die Sache war so: als ich meine Frau bis aufs äußerste gequält hatte, alles, was mir zur Verfügung stand, verschwendet hatte und unausstehlich geworden war, erhielt sie einen Beschützer. Sie dürfen sich dabei nicht etwas Schlechtes, Schmutziges denken, nein, denn dieser Beschützer war mein Freund, ein guter, guter Mensch, nur in allem das äußerste Gegenteil von mir. Da ich aber viel mehr schlechte als gute Eigenschaften besitze, so ergibt sich daraus, daß er ein guter, sehr guter Mensch ist: ein ehrlicher, fester, zurückhaltender und schlicht mildtätiger Charakter. Er kannte meine Frau von Kindheit an, liebte sie und söhnte sich dann nachher, als sie mich heiratete, mit diesem Schicksal aus. Allein später, als ich häßlich zu ihr wurde und sie zu quälen begann, fing er an öfters zu uns zu kommen. Ich selbst wünschte das. Und sie gewannen einander lieb, während ich in dieser Zeit vollständig zusammenfiel und meine Frau verließ. Und dann kam noch die Mascha hinzu. Ich selbst habe ihnen vorgeschlagen, sich zu heiraten. Sie wollten nicht. Doch ich wurde immer unausstehlicher und unausstehlicher, und schließlich endete die Sache damit, daß . . .

Pjetuschkoff. Natürlich wie immer . . .

Fedja. Nein! Ich bin überzeugt davon und weiß es, daß sie beide rein geblieben waren. Er ist ein sehr religiöser Mensch und betrachtet die Ehe ohne den Segen der Kirche als eine Sünde. Nun, so begannen sie die Scheidung zu fordern und baten mich, daß ich mich damit einverstanden

erkläre. Dazu mußte ich aber die Schuld auf mich nehmen und damit auch ein ganzes Lügengespinst. Und das konnte ich nicht. Glauben Sie nur, mir wäre es leichter gewesen, meinem Leben ein Ende zu machen, als zu lügen. Und ich wollte schon Schluß machen, doch da fragte mich ein guter Mensch plötzlich: „Warum . . .?" und so wurde denn alles arrangiert. Ich schickte den Abschiedsbrief fort, und am andern Tage fand man am Ufer des Flusses meine Kleider mit meiner Brieftasche. Schwimmen konnte ich nicht.

Pjetuschkoff. Nun, und wie war es mit der „Leiche", wurde die nicht gefunden?

Fedja. Gewiß. Stellen Sie sich vor, nach einer Woche fischte man da irgendeine Leiche heraus. Meine Frau wurde zur Rekognoszierung herbeigeholt — es war ein schon ganz verwester Körper — sie schaute hin: — „Ist er's?" — „Ja." Dabei blieb es auch. Man beerdigte mich, und die beiden heirateten sich und leben nun sehr glücklich hier am Orte. Und ich, na, ich lebe auch und trinke. Gestern ging ich an ihrem Haus vorüber. Die Fenster waren erleuchtet, und der Schatten irgendeines Menschen glitt an den Vorhängen vorbei . . . Ja, mitunter ist es scheußlich, und mitunter macht es nichts aus. Besonders scheußlich ist es aber, wenn kein Geld da ist . . . (Er trinkt.)

Artemjeff (geht an die beiden heran). Nun, verzeihen Sie, ich habe Ihre Geschichte gehört. Es ist eine gute und vor allem eine sehr nützliche Geschichte. Sie sagten: scheußlich ist es, wenn kein Geld da ist. Gewiß, es gibt nichts Scheußlicheres, allein Sie, in Ihrer Lage, müßten eigentlich immer Geld haben. Sie sind ja ein Leichnam . . .

Fedja. Erlauben Sie mal . . . ich habe die Geschichte nicht Ihnen erzählt und wünsche auch nicht Ihre Ratschläge zu hören.

Artemjeff. Aber ich wünsche, Ihnen meinen Rat zu erteilen. Sie sind ein Leichnam, — doch wenn Sie nun wieder zum Leben zurückkehren, was sind dann jene beiden, Ihre Frau und jener Herr, die sich so glücklich fühlen? Ich will es Ihnen sagen: sie sind Bigamisten und werden

im günstigsten Falle mit Verbannung bestraft. Nun, wozu brauchen Sie also ohne Geld zu sein?

Fedja. Ich bitte Sie, mich in Ruhe zu lassen.

Artemjeff. Schreiben Sie doch einfach einen Brief. Wenn Sie wollen, werde ich ihn schreiben, nur müssen Sie mir dann die Adresse geben; sie werden mir später noch dankbar dafür sein.

Fedja. Scheren Sie sich fort! Spreche ich mit Ihnen? Ich habe mit Ihnen überhaupt nicht gesprochen.

Artemjeff. Doch. Hier ist ein Zeuge. Der Kellner hat gehört, daß Sie erzählten, Sie seien ein Leichnam.

Der Kellner. Ich habe nichts gehört.

Fedja (zu Artemjeff). Lump!

Artemjeff. Ich ein Lump? He, Schutzmann, nehmen Sie ein Protokoll auf.

Fedja (steht auf und will gehen).

Artemjeff (hält ihn am Arm fest).

Ein Schutzmann (erscheint in der Tür).

Zehntes Bild.

Die mit Efeu bewachsene Terrasse eines Landhauses.

Erster Auftritt.

Anna Karenin, Lisa, die guter Hoffnung ist, sowie die **Amme** mit **Mischa.**

Lisa. Jetzt fährt er schon von der Station ab.

Mischa. Wer denn?

Lisa. Der Papa.

Mischa (freudig). Der Papa fährt von der Station ab!

Lisa. C'est étonnant comme il l'aime, tout-à-fait comme son père.

Anna Karenin. Tant mieux. Se souvient il de son père veritable?

Lisa (seufzend). Ich spreche nie mit ihm davon. Wozu soll ich ihn verwirren? Und dann wiederum denke ich, daß ich ihm doch alles sagen muß. Was meinst du, Mama?

Anna Karenin. Ich denke, Lisa, daß das Sachen des Gefühls sind, und wenn du dich diesem Gefühl überläßt, so wird dir dein Herz schon künden, was und wann du's ihm sagen mußt. — Wie seltsam versöhnend ist doch der Tod. Ich muß gestehen, daß es eine Zeit gab, da Fedja, den ich doch schon als Kind kannte, mir unangenehm war, allein jetzt erinnere ich mich seiner nur als eines lieben Jünglings, als Viktors Freund, und als jenes leidenschaftlichen Menschen, der sich, wenn auch im Gegensatz zu den Gesetzen und der Religion, doch für jene, die er liebte, geopfert hat. On aura beau dire, l'action est belle ... Ich hoffe, daß Viktor nicht vergißt Wolle mitzubringen, sie geht gleich zu Ende. (Sie häkelt weiter.)

Lisa. Da kommt er auch schon.

(Man hört Rädergerassel und Schellengeklingel.)

Lisa (erhebt sich und geht an die Brüstung der Terrasse). Er hat jemand bei sich, eine Dame im Hut. (Erkennt plötzlich.) Meine Mutter! Ich habe sie eine Ewigkeit nicht gesehen. (Sie geht zur Tür).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Karenin und Anna Pawlowna.

Anna Pawlowna (küßt Lisa und Frau Karenin). Viktor traf mich und schleppte mich mit.

Frau Karenin. Das hat er sehr gut gemacht.

Anna Pawlowna. Das sage ich auch. Ich dachte mir: wer weiß, wann ich sie wiedersehe, und dann wird's wieder aufgeschoben ... nun, so bin ich denn hier und bleibe, wenn ihr mich nicht fortjagt, bis zum Abendzuge.

Karenin (küßt seine Frau, seine Mutter und Mischa). Ich bin so glücklich, Ihr könnt mich beglückwünschen: ich bleibe zwei Tage zu Hause. Morgen wird alles ohne mich erledigt.

Lisa. Herrlich. Zwei ganze Tage! Das ist lange nicht vorgekommen. Willst du in die Einsiedelei fahren? Ja?

Anna Pawlowna (betrachtet Mischa). Diese Ähnlichkeit! Und was für ein strammer Junge er geworden ist! Hoffentlich erbt er nicht alles; wohl das Herz des Vaters.

Frau Karenin . . . aber nicht seine Schwachheit.

Lisa. Doch, alles, alles! Viktor ist mit mir darin derselben Überzeugung, daß, wenn das Kind nur von Jugend auf richtig erzogen wird . . .

Anna Pawlowna. Nun, ich verstehe davon nichts. Ich weiß nur, daß ich niemals ohne Tränen an ihn denken kann.

Lisa. Und wir auch. Wie er in unserer Erinnerung gewachsen ist!

Anna Pawlowna. Ja, ich denke oft daran.

Lisa. Das war damals eine Zeit, in der uns alles unentwirrbar schien. Und plötzlich wurde alles gelöst.

Anna Karenin. Nun, Viktor, hast du die Wolle mitgebracht?

Karenin. Gewiß, gewiß. (Er holt seine Tasche und packt sie aus.) Hier ist die Wolle, hier das Eau de Cologne und die in der Stadt eingelaufenen Briefe, und hier ist auch ein amtliches Schreiben an deine Adresse. (Er überreicht das Kuvert seiner Frau.) Nun, liebe Mutter, wenn du dich jetzt etwas erfrischen willst, so will ich dich auf dein Zimmer bringen. Ich muß mich auch noch ein wenig erfrischen, da wir gleich essen werden. Lisa, deine Mutter bekommt doch das Eckzimmer im Parterre?

Lisa (hält, über und über bleich, in zitternden Händen das amtliche Schreiben, das sie eben durchflogen hat).

Karenin. Was ist mit dir, Lisa? Was hast du denn?

Lisa. Er lebt! Mein Gott! Wann wird er mich denn frei geben? Viktor, was soll denn das nur sein? (Sie schluchzt auf.)

Karenin (nimmt den Brief und liest ihn durch). Das ist furchtbar!

Frau Karenin. Was ist's denn? Sagt's doch!

Karenin. Das ist furchtbar! Er lebt. Und sie ist jetzt eine Bigamistin, während ich ein Verbrecher bin. Dieser Brief ist vom Untersuchungsrichter und enthält eine gerichtliche Vorladung für Lisa.

Anna Karenin. Welch ein schrecklicher Mensch. Warum hat er das nur getan?

Karenin. Alles Lüge, Lüge!

Lisa. O, wie ich ihn hasse und verachte. Ich weiß nicht, was ich sagen soll . . . (Sie geht in Tränen fort.)

Karenin (folgt ihr).

Dritter Auftritt.

Frau Karenin und Anna Pawlowna.

Anna Pawlowna. Wie kommt es, daß er noch lebt?

Frau Karenin. Ich weiß nur, daß Viktor seit dem Moment, da er mit dieser Welt von Schmutz in Berührung gekommen ist, immer mehr hineingezogen wurde. Jetzt ist er ganz drin. Es ist alles Betrug, alles Lüge.

Sechster Aufzug.

Elftes Bild.

Das Zimmer des Untersuchungsrichters.

Der Richter sitzt am Schreibtisch und unterhält sich mit Melnikoff. Neben ihm ordnet der Gerichtsschreiber verschiedene Papiere.

Erster Auftritt.

Der Untersuchungsrichter. Melnikoff. Der Gerichtsschreiber.

Der Richter. Ich habe ihr das nie gesagt. Sie hat sich das ausgedacht und wirft mir das nun vor.

Melnikoff. Sie macht Ihnen keine Vorwürfe, sondern grämt sich nur darüber.

Der Richter. Nun gut, ich werde zum Essen hinkommen. Doch jetzt gibt es eine sehr interessante Sache. (Zum Gerichtsdiener.) Rufen Sie . . .

Der Schreiber. Beide?

Der Richter (hat die Zigarre zu Ende geraucht und legt sie fort). Nein, Frau Karenin allein, oder richtiger: Frau Protassoff, wie sie nach ihrem ersten Mann heißt.

Melnikoff (im Fortgehen). Ah, das ist die Karenin.

Der Richter. Ja! Eine schmutzige Sache. Ich habe zwar die Untersuchung eben erst begonnen, aber es wird wohl nichts Erfreuliches dabei herauskommen. Nun, adieu ...

Melnikoff (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Der Richter, der Gerichtsschreiber. Lisa, schwarz gekleidet und mit vorgebundenem Schleier.

Der Richter. Ich bitte ergebenst. (Er zeigt auf einen Stuhl.) Glauben Sie mir, daß ich sehr bedaure, Ihnen notwendigerweise verschiedene Fragen stellen zu müssen, allein wie gesagt, ich kann nicht umhin ... Bitte, beruhigen Sie sich und denken Sie daran, daß es Ihnen gestattet ist, auf meine Fragen die Aussage zu verweigern; nur meine ich, daß es sowohl für Sie als auch für die andern besser ist, die Wahrheit zu sagen. Das ist immer das Vorteilhafteste und auch das Praktischste.

Lisa. Ich habe nichts zu verhehlen ...

Der Richter. Also (er sieht in den Akten nach) Ihren Namen, Stand, Glauben usw. habe ich schon notiert, nicht wahr?

Lisa. Ja.

Der Richter. Sie sind also angeklagt, Ihren zweiten Gatten geheiratet zu haben, trotzdem Sie wußten, daß Ihr erster Mann noch lebt.

Lisa. Ich wußte es nicht.

Der Richter. Ferner sind Sie angeschuldigt, Ihren Mann durch eine größere Geldsumme dazu angestiftet zu haben, diesen Betrug, also die Vorspiegelung eines Selbstmordes, auszuführen, um sich von ihm frei zu machen.

Lisa. Das ist alles nicht wahr.

Der Richter. Dann gestatten Sie wohl einige Fragen: Haben Sie Ihrem ersten Mann im Juli des vergangenen Jahres zweihunderttausend Rubel geschickt?

Lisa. Dieses Geld gehörte ihm. Es war der Erlös aus seinen Sachen. In jener Zeit, als ich mich von ihm getrennt hatte und auf die Scheidung wartete, schickte ich ihm das Geld.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Richter. So. Sehr gut. Das Geld ist am 17. Juli, also zwei Tage vor seinem Verschwinden, an ihn abgegangen.

Lisa. Ich glaube, es war am 17. Juli. Genau weiß ich es nicht mehr.

Der Richter. Und warum wurden zur selben Zeit die Eingaben an das Konsistorium eingestellt und ebenso dem Advokaten sein Mandat wieder abgenommen?

Lisa. Ich weiß es nicht . . .

Der Richter. Nun, und als die Polizei Sie vorlud, um die gefundene Leiche zu rekognoszieren, auf welche Weise haben Sie da Ihren Gatten wiedererkannt?

Lisa. Ich war damals so aufgeregt, daß ich die Leiche kaum ansah; und da ich so überzeugt war, daß nur er es sein konnte, antwortete ich, als ich gefragt wurde: „Ja, er scheint es zu sein."

Der Richter. Sie haben ihn also infolge Ihrer sehr begreiflichen Aufregung gar nicht angesehen. Schön. Nun, wenn Sie gestatten, möchte ich noch erfahren, warum Sie monatlich Geld nach Saratoff schickten, ausgerechnet nach jener Stadt, in der Ihr erster Mann lebte?

Lisa. Das Geld schickte mein Mann. Ich kann über die Bestimmung des Geldes nichts sagen, da das nicht mein Geheimnis ist. Nur wurde es nicht an meinen ersten Mann geschickt. Wir waren fest davon überzeugt, daß er nicht mehr auf der Welt sei. Das kann ich Ihnen wahr und wahrhaftig sagen.

Der Richter. Sehr gut. Gestatten Sie mir noch das eine zu bemerken, gnädige Frau — wir sind Diener des Gesetzes, doch das hindert uns nicht, Menschen zu sein. Glauben Sie mir, ich begreife Ihre Lage voll und ganz, und meine Teilnahme ist Ihnen gewiß. Sie waren mit einem Menschen verbunden, der sein Vermögen verschwendete, trank, nun, mit einem Wort, ein Unglück war . . .

Lisa. Ich liebte ihn.

Der Richter. Gewiß; doch trotzdem hatten Sie den ganz natürlichen Wunsch, sich von ihm zu befreien, und Sie wählten deshalb diesen einfacheren Weg, ohne daran zu

denken, daß Sie dadurch zu einem Verbrechen, der Bigamie, gelangten. Das ist auch mir begreiflich. Und die Richter werden das auch begreifen. Und deshalb möchte ich Ihnen raten, alles zu gestehen.

Lisa. Ich habe nichts zu gestehen. Ich habe niemals gelogen. (Sie weint.) Brauchen Sie mich noch?

Der Richter. Ich möchte Sie bitten, noch etwas hierzubleiben; ich werde Sie nicht mehr mit Fragen beunruhigen. Nur möchte ich Sie ersuchen, dieses hier durchzulesen und zu unterschreiben. Es ist das Protokoll über die Vernehmung. Sind Ihre Antworten richtig protokolliert? Bitte, nehmen Sie hier Platz. (Er zeigt auf einen Sessel am Fenster. Zum Gerichtsschreiber.) Bitten Sie Herrn Karenin.

Karenin (tritt mit einem strengen, fast feierlichen Gesicht ein).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Karenin.

Der Richter. Ich bitte ergebenst . . . (Er weist auf einen Stuhl.)

Karenin. Danke. (Er bleibt stehen.) Was wünschen Sie?

Der Richter. Ich habe die Pflicht, Sie zu vernehmen.

Karenin. In welcher Eigenschaft?

Der Richter (lächelnd). In meiner Eigenschaft als Untersuchungsrichter; Sie muß ich dagegen in Ihrer Eigenschaft als Angeschuldigter vernehmen.

Karenin. So? Und wegen welchen Deliktes?

Der Richter. Wegen einer Ehe mit einer bereits verehelichten Frau. Übrigens gestatten Sie wohl, daß ich die Fragen der Reihe nach an Sie richte. Setzen Sie sich.

Karenin. Danke.

Der Richter. Sie heißen?

Karenin. Viktor Karenin.

Der Richter. Ihr Stand?

Karenin. Kammerherr, Wirklicher Staatsrat.

Der Richter. Alter?

Karenin. 38 Jahre.

Der Richter. Religion?

Karenin. Rechtgläubig. Vorbestraft bin ich auch nicht. Nun, also?

Der Richter. War Ihnen bekannt, daß Fedor Wassiljewitsch Protassoff noch lebte, als Sie die Ehe mit seiner Frau eingingen?

Karenin. Nein, ich wußte es nicht. Wir waren beide überzeugt, daß er ertrunken sei.

Der Richter. An wen sandten Sie bald nach der falschen Meldung vom Tode Protassoffs allmonatlich das Geld nach Saratoff?

Karenin. Ich wünsche nicht, diese Frage zu beantworten.

Der Richter. Sehr gut. Zu welchem Zwecke sandten Sie zweihunderttausend Rubel an Herrn Protassoff, kurz vor seinem simulierten Tode, am 17. Juli?

Karenin. Das Geld war mir von meiner Frau übergeben worden . . .

Der Richter. Sie meinen von Frau Protassoff?

Karenin. Von meiner Frau übergeben worden, damit ich es an ihren früheren Mann befördere. Sie sah diese Summe als sein Eigentum an, und da sie jegliche Beziehungen zu ihm abgebrochen hatte, hielt sie es nicht für gerechtfertigt, ihm dieses Geld vorzuenthalten.

Der Richter. Nun noch eine Frage: warum hörten Sie plötzlich auf, die Scheidung zu betreiben?

Karenin. Weil Fedja Protassoff, wie er mir schrieb, das Betreiben der Scheidung selbst in die Hand nehmen wollte.

Der Richter. Und wo ist dieser Brief?

Karenin. Der Brief ist verloren gegangen.

Der Richter. Wie seltsam, daß gerade das verloren gegangen ist und fehlt, was Ihre Aussagen in den Augen des Gerichts unterstützen und bekräftigen könnte.

Karenin. Brauchen Sie noch sonst etwas?

Der Richter. Ich brauche weiter nichts, als meinen Pflichten nachzukommen, während Sie sich jetzt zu rechtfertigen haben; ich habe eben erst Frau Protassoff den Rat gegeben, alles offen auszusagen, und rate Ihnen dasselbe. Verbergen Sie nichts, und erzählen Sie alles, so wie es war. Zumal Herr Protassoff bereits alles genau zu den Akten gegeben

hat und seine Aussage auch vor dem Richter wiederholen wird. Ich möchte Ihnen deshalb raten . . .

Karenin. Und ich möchte Sie bitten, in den Grenzen der Ihnen auferlegten Pflichten zu bleiben und Ihre Ratschläge zu unterlassen . . . Können wir jetzt gehen? (Er tritt an Lisa heran, die sich erhebt und seinen Arm nimmt.)

Der Richter. Ich bedaure sehr, Sie zurückhalten zu müssen . . .

Karenin (sieht sich erstaunt um).

Der Richter. O nein, nicht um Sie zu arretieren, denn obgleich das auch der Erforschung der Wahrheit sehr dienlich wäre, will ich doch zu dieser Maßnahme nicht schreiten. Ich möchte nur in Ihrer Gegenwart Herrn Protassoff verhören und Sie mit ihm konfrontieren, damit Sie es bequemer haben, ihm den Vorwurf der Lüge zu machen. Bitte, setzen Sie sich. (Zum Gerichtsschreiber.) Rufen Sie Herrn Protassoff.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fedja tritt, schmutzig und verkommen, auf.

Fedja (wendet sich an Lisa und Karenin). Lisa, Viktor, ich bin nicht schuld daran, ich wollte alles zum Besten kehren. Doch wenn ich schuld bin . . . so verzeiht mir . . . verzeiht mir . . . (Er verneigt sich tief vor ihnen.)

Der Richter. Ich bitte Sie, meine Fragen zu beantworten.

Fedja. Fragen Sie nur.

Der Richter. Sie heißen?

Fedja. Aber das wissen Sie doch.

Der Richter. Ich bitte, mir zu antworten.

Fedja. Nun: Fedor Protassoff.

Der Richter. Ihr Beruf, Alter, Religion?

Fedja (schweigt). Ist es Ihnen denn nicht peinlich mich solchen Unsinn zu fragen? Fragen Sie, was nötig ist, und nicht solche Nebensachen.

Der Richter. Ich ersuche Sie in Ihren Ausdrücken vorsichtiger zu sein und mir auf meine Fragen zu antworten.

Fedja. Nun, wenn es Ihnen nicht peinlich ist, meinetwegen. Von Beruf bin ich Kandidat, vierzig Jahre alt, rechtgläubig, nun und weiter?

Der Richter. War es Herrn Karenin sowie Ihrer Frau bekannt, daß Sie lebten, als Sie Ihre Kleider am Flußufer zurückließen, um dann zu verschwinden?

Fedja. Nein, ganz bestimmt nicht. Ich wollte mich nämlich töten, weil ... Nun das brauche ich ja nicht zu erzählen. Wahrheit ist jedenfalls, daß die beiden nichts davon wußten.

Der Richter. Warum haben Sie dann dem Polizeibeamten eine andere Aussage gemacht?

Fedja. Welchem Polizeibeamten? Ach so, wahrscheinlich jenem, der mich kürzlich zu Hause aufsuchte. Ich war betrunken und log ihm was vor; was, weiß ich nicht mehr. Das war alles Unsinn. Jetzt bin ich aber nicht betrunken und spreche die volle Wahrheit. Sie wußten beide nichts davon, sie glaubten fest daran, daß ich nicht mehr lebe. Und ich freute mich darüber. Das wär' alles so geblieben, wenn mich nicht dieser Taugenichts Artemjeff verraten hätte. Wenn jemand schuldig ist, so bin ich's allein.

Der Richter. Ich begreife, daß Sie großmütig sein wollen, allein das Gesetz fordert die Wahrheit. Warum hat man Ihnen Geld geschickt?

Fedja (schweigt).

Der Richter. Sie erhielten durch einen gewissen Simonoff die Ihnen nach Saratoff gesandten Gelder?

Fedja (schweigt).

Der Richter. Warum antworten Sie nicht? Im Protokoll wird sonst später verzeichnet sein, daß der Angeschuldigte auf diese Fragen nicht geantwortet hat, und das kann sowohl Ihnen selbst wie den andern beiden sehr schaden. Nun also?

Fedja (schweigt zunächst und beginnt dann langsam). Ach, Herr Untersuchungsrichter, schämen Sie sich denn gar nicht? Was dringen Sie in ein fremdes Leben ein? Sie freuen sich, daß Ihnen Macht gegeben ist, und um diese zu zeigen, quälen Sie nicht nur physisch, sondern auch moralisch Menschen, die tausendmal besser sind als Sie.

Der Richter. Ich ersuche Sie ...

Fedja. Sie haben mich um nichts zu ersuchen. Ich werde

alles sagen, was ich denke. (Zum Gerichtsschreiber.) Und Sie sollen sich das notieren. So werden wenigstens zum erstenmal vernünftige Gedanken in ein Protokoll kommen. (Er spricht das Folgende mit erhöhter Stimme.) Da leben drei Menschen: Ich, er und sie. Zwischen ihnen bestehen sehr differenzierte Beziehungen — der Kampf des Guten mit dem Bösen ist ein seelischer Kampf, von dem Sie keine Ahnung haben. Dieser Kampf endet nun mit dem bekannten Ereignis, durch das alles gelöst wird. Alle sind beruhigt. Die beiden sind glücklich und pflegen mein Andenken mit Liebe. Auch ich bin in meiner Tiefe glücklich darüber, daß ich das getan habe, was ich mußte, daß ich, ein Unbrauchbarer, das Leben verließ, um jenen, die lebensfroh und gut sind, nicht hinderlich zu sein. Und wir leben alle. Plötzlich erscheint nun ein Taugenichts, ein Hochstapler, der von mir die Teilnahme an einer Erpressung fordert. Ich jage ihn fort. Er geht zu Ihnen, dem Helfer der Gerechtigkeit, dem Hüter der Moral. Und Sie, der Sie an jedem Ersten mit einigen Groschen für Ihre Gemeinheit bezahlt werden, Sie ziehen sich Ihren Uniformrock an und tun sich nun groß über jene Leute, deren kleiner Finger mehr wert ist als Sie im ganzen, und die Sie nicht mal ins Vorzimmer hineinlassen würden. Doch Sie haben sich hinaufgeschustert und freuen Sich nun . . .

Der Richter. Ich lasse Sie abführen!

Fedja. Ich fürchte mich vor niemand, denn ich bin ein Leichnam, und mir kann man nichts tun; es gibt keine Lage, die schlechter wäre, als die meinige. Nun, lassen Sie mich doch abführen.

Karenin. Können wir jetzt gehen?

Der Richter. Sofort, bitte erst das Protokoll zu unterschreiben.

Fedja (zum Untersuchungsrichter). Wie lächerlich wären Sie doch, wenn Sie nicht so widerlich wären.

Der Richter (zu einem Gerichtsdiener). Führen Sie ihn ab. (Zu Fedja.) Ich arretiere Sie.

Fedja (zu Karenin und Lisa). So verzeiht mir.

Karenin (geht zu ihm heran und reicht ihm die Hand). Es sollte wohl alles so sein.

Lisa (geht hinaus)

Fedja (verneigt sich tief vor ihr).

Zwölftes Bild.

Der Korridor im Gerichtsgebäude.

Im Hintergrunde eine Glastür, vor der ein Gerichtsbote steht. Rechts davon eine andere Tür, durch die die Angeklagten geführt werden.

Erster Auftritt.

Der Gerichtsdiener. Alexandroff, in stark abgerissener Kleidung, nähert sich der Glastür und will hineingehen.

Der Gerichtsdiener. Wohin? Hier ist der Eintritt verboten.

Alexandroff. Warum denn? Das Gesetz erklärt doch: alle Verhandlungen sind öffentlich.

(Man hört drinnen im Saal applaudieren.)

Gerichtsdiener. Es geht nicht, und damit basta.

Alexandroff. Tölpel! Du weißt nicht, mit wem du sprichst.

(Die Glastüre öffnet sich.)

Der junge Advokat (im Frack, erscheint).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Advokat.

Der junge Advokat (zu Alexandroff). Sind Sie in der Sache geladen?

Alexandroff. Nein, ich bin Publikum. Und dieser Tölpel, dieser Zerberus, will mich nicht hineinlassen.

Der junge Advokat. Aber hier ist doch kein Eingang fürs Publikum.

Alexandroff. Das weiß ich, aber mich könnte man schon hineinlassen.

Der junge Advokat. Warten Sie, gleich wird eine Pause kommen. (Er will sich entfernen.)

Fürst Abreskoff (begegnet ihm).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Fürst Abreskoff.

Fürst Abreskoff. Darf ich mich erkundigen, wie weit die Verhandlung gediehen ist?

Der junge Advokat. Die Plaidoyers sind eben im Gange. Augenblicklich spricht Petruschin.

(Man hört wieder applaudieren.)

Fürst Abreskoff. Nun, und wie verhalten sich die Angeklagten?

Der junge Advokat. Sie tragen ihr Schicksal mit großer Würde, besonders Karenin und die Frau. Es ist, als seien nicht sie, sondern die ganze Gesellschaft angeklagt. Das kann man deutlich fühlen. Und auf dieses Thema hat auch Petruschin sein Plaidoyer gestellt.

Fürst Abreskoff. Nun, und Protassoff?

Der junge Advokat. Ist furchtbar aufgeregt; er zittert nur so am ganzen Leibe, — doch das wäre ja bei seiner Lebensweise ganz begreiflich. Aber er ist ganz seltsam erregt und unterbrach sogar verschiedentlich die Vorsitzenden und den Advokaten. Er ist in einer ganz besonderen Aufregung.

Fürst Abreskoff. Und wie, denken Sie, wird das Urteil ausfallen?

Der junge Advokat. Das läßt sich schwer sagen. Jedenfalls wird wohl die bona fides zugebilligt werden, allein trotzdem . . .

(Die Glastür öffnet sich, und ein Herr erscheint.)

Fürst Abreskoff (geht auf die Tür zu).

Der junge Advokat. Wollen Sie hinein?

Fürst Abreskoff. Ja, ich würde gern . . .

Der junge Advokat. Sie sind doch Fürst Abreskoff, nicht wahr?

Fürst Abreskoff. Ja.

Der junge Advokat (zum Gerichtsdiener). Lassen Sie den Herrn durch. (Zum Fürsten.) Sie finden gleich links einen freien Stuhl.

Der Gerichtsdiener (läßt den Fürsten passieren, die Türe wird geöffnet und man sieht im Saal die Gestalt des plaidierenden Advokaten).

Vierter Auftritt.

Der Gerichtsdiener. Der junge Advokat. Alexandroff.

Alexandroff. Diese Aristokraten! Ich bin ein Aristokrat des Geistes, und das ist viel mehr wert.

Der junge Advokat. Pardon, Sie entschuldigen mich wohl... (Er geht fort.)

Fünfter Auftritt.

Der Gerichtsdiener. Alexandroff. Pjetuschkoff kommt eilig heran.

Pjetuschkoff. Ah, Alexandroff, guten Tag. Wie steht die Sache?

Alexandroff. Bei den Plaidoyers. Doch man läßt uns nicht hinein.

Der Gerichtsdiener. Machen Sie nicht solchen Lärm, Sie sind hier nicht in der Kneipe.

(Wieder vernimmt man das Applaudieren der Zuhörer, die Türen werden dann geöffnet, und die Advokaten und die Zuhörer, Damen und Herren, strömen heraus.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Eine Dame und ein Offizier kommen aus der Glastür und gehen vorüber.

Die Dame. Wundervoll, es hat mich bis zu Tränen gerührt.

Offizier. Ja, es war besser, als irgend ein Roman, nur kann ich nicht begreifen, wie sie ihn lieben konnte. Er ist ja eine furchtbare Type.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Eine zweite Tür öffnet sich, und die Angeklagten kommen heraus; zuerst **Lisa** und **Karenin**, dann hinter ihnen **Fedja** allein.

Die Dame. Pst, da ist er. Sehen Sie nur, wie aufgeregt er ist. (Die Dame und der Offizier gehen weiter.)

Fedja (geht auf Alexandroff zu). Hast du's mitgebracht?

Alexandroff. Ja, hier. (Er gibt ihm einen Gegenstand.)

Fedja (steckt das Empfangene in die Tasche und will weiter gehen. Dabei erblickt er Pjetuschkoff). Es ist dumm und gemein, langweilig, blöde und unsinnig. (Er will weiter gehen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. **Der Advokat Petruschin,** ein wohlbeleibter, rosiger Herr, tritt an sie heran.

Petruschin (zu Fedja). Nun, Väterchen, unsere Sachen stehen gut. Nur dürfen Sie Ihre letzte Rede nicht verhatzen.

Fedja. Ich werde gar nicht sprechen. Was soll ich denn sagen? Nein, ich tue es nicht.

Petruschin. Doch, Sie müssen etwas sagen. Aber regen Sie sich nicht auf, die Sache ist jetzt schon in Sicherheit. Sagen Sie beim Schlußwort einfach dasselbe, was Sie mir vorhin erzählten, daß man Sie im Falle einer Verurteilung dafür bestrafen würde, daß Sie Ihren Selbstmord nicht ausgeführt haben, also daß Sie es unterlassen haben, etwas zu tun, was sowohl von dem bürgerlichen wie von dem kirchlichen Gesetz als Verbrechen angesehen wird.

Fedja. Ich werde nichts sagen.

Petruschin. Warum?

Fedja. Ich will nicht. Doch sagen Sie mir das eine nur: was kann es im schlimmsten Fall geben?

Petruschin. Ich habe es Ihnen schon gesagt: im ungünstigsten Fall — Verschickung nach Sibirien.

Fedja. Ja, für wen denn?

Petruschin. Sowohl für Sie, als für Ihre Frau.

Fedja. Und im günstigsten Fall?

Petruschin. Kirchenbuße und selbstverständlich Ungültigkeitserklärung der zweiten Ehe.

Fedja. Das heißt also, daß man mich von neuem an sie fesseln wird oder vielmehr sie an mich.

Petruschin. Ja, das muß nun schon so sein. Doch regen Sie sich nicht auf; und sagen Sie bitte beim Schlußwort genau das, wovon ich Ihnen eben sprach und vor allem

nichts Überflüssiges. Übrigens . . . (Er merkt, daß man sie umringt hat und ihm zuhört). Ich bin müde geworden und will gehen, um mich etwas hinzusetzen. Auch Sie sollten sich inzwischen etwas erholen. Also vor allem: nicht furchtsam sein!

Fedja. Und eine dritte Möglichkeit ist nicht vorhanden?

Petruschin (im Fortgehen). Nein, ganz ausgeschlossen. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen mit Ausnahme von Petrnschin. Ein Gerichtsdiener erscheint.

Gerichtsdiener (zu Fedja). Weiter gehen, weiter gehen, nicht im Korridor stehen bleiben.

Fedja. Sofort. (Er zieht einen Revolver und schießt sich in die Brust. Einen Moment wankt er, dann fällt er klatschend zu Boden. Die Menschen umringen ihn schnell.) Macht nichts, so ist es gut. Lisa! . . .

Zehnter Auftritt.

Aus allen Türen kommen Zuschauer, Richter, Schöffen und Zeugen herbeigelaufen, allen voran Lisa. Ihr folgen Maschа und Karenin, Alexandroff sowie Fürst Abreskoff.

Lisa. Was hast du getan, Fedja?! Warum?

Fedja. Verzeih mir, ich konnte mich nicht anders . . . anders frei machen . . . Nicht nur für dich . . . für mich ist es auch so besser . . . ich bin ja doch schon lange . . . bereit . . .

Lisa. Du wirst leben.

Ein Arzt (beugt sich zum Sterbenden herab und horcht auf seine Herzschläge).

Fedja. Ich weiß es auch ohne Arzt . . . Viktor leb wohl . . . und Maschа . . . kommt zu spät . . . (Er weint.) Wie wohl . . . Wie wohl ist mir . . . (Er stirbt.)

Landesbibliothek Karlsruhe

Ende.

Aus der russischen Literatur.

Tolstoi, Graf Leo N., Chadshi Murat. Roman aus den Kämpfen im Kaukasus. Nr. 5427/28. Geb. 80 Pf., in Leder 1.50 Mk.
—, Herr und Knecht. — Das Kaffeehaus von Surate. Nr. 3373.
—, Kindheit. Autobiographische Novelle. Nr. 5464/65. Geb. 80 Pf.
—, Die Kosaken. Erzählg. a. d. Kaukasus. Nr. 4707/8. Geb. 80 Pf.
—, Krieg und Frieden. Historischer Roman. 3. Aufl. 2 Bände. Nr. 2966—2975. Geb. 2.50 Mk., in Leder 4.50 Mk.
—, Kurze Darlegung des Evangelium. Nr. 2915/16. Geb. 80 Pf.
—, Der lebende Leichnam. Drama in 6 Aufz. u. 12 Bildern. Nr. 5364.
—, Das Licht leuchtet in der Finsternis. Drama. Nr. 5434.
—, Luzern. — Familienglück. Zwei Erzählungen. Nr. 1657/58.
—, Die Macht der Finsternis. Drama in 5 Aufzügen. Nr. 4133.
—, Volkserzählungen. Nr. 2556/57. Geb. 80 Pf.
—, Zwei Husaren. — Tagebuchblätter eines Marqueurs. Novellen. Nr. 4567. Geb. 60 Pf.
Tschechow, A., Der Bär. Groteske in einem Aufzug. Ein Heiratsantrag. Scherz in einem Aufzug. Nr. 4454.
—, In der Dämmerung. Skizzen und Erzählungen. Nr. 2846.
—, Humoresken und Satiren. I. Nr. 5290. II. Nr. 5308. III. 5315. In 1 Band geb. 1 Mk.
—, Weiberregiment. — In der Verbannung. — Irrwisch. Drei Novellen. Nr. 4650.
Turgenjeff, Iwan, Dunst. Nr. 1439/40. Geb. 80 Pf.
—, Erste Liebe. Nr. 1732. Geb. 60 Pf.
—, Frühlingswogen. Nr. 871/72. Geb. 80 Pf.
—, Gedichte in Prosa. Nr. 1701. Geb. 60 Pf.
—, Die neue Generation. Roman. Nr. 1331—34. Geb. 1.20 Mk.
—, Ein König Lear der Steppe. Nr. 801.
—, Leutnant Jergunoff. — Seltsame Geschichte. 2 Erz. Nr. 1940.
—, Literatur- und Lebenserinnerungen. Nr. 2955.
—, Memoiren eines Jägers. Nr. 2197—99. Geb. 1 Mk.
—, Natalie. Schauspiel in fünf Aufzügen. Nr. 3296.
—, Punin und Baburin. Nr. 672.
—, Der Raufbold. — Lukerja. Nr. 1860.
—, Tagebuch eines Überflüssigen. Nr. 1784.
—, Eine Unglückliche. Nr. 468.
—, Väter und Söhne. Nr. 718—20. Geb. 1 Mk.
—, Visionen. — Der Faktor. Nr. 2045.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Reclams Universum

Moderne illustrierte Wochenschrift

Reicher Inhalt und vornehme Ausstattung haben Reclams Universum zu der anerkannten Lieblingszeitschrift der gebildeten Gesellschaftskreise des In- und Auslandes gemacht! Reclams Universum bietet seinen Lesern neben spannenden Romanen und Novellen erster Autoren und interessanten illustrierten Artikeln aus allen Wissensgebieten eine aktuelle reich illustrierte Weltrundschau, ferner drei wertvolle Beilagen: „Für unsere Frauen" — „Wissen und Leben" „Romanbibliothek" und prachtvolle zum Teil mehrfarbige Kunstblätter.

Vierteljahrspreis

ohne Zustellungsgebühr für 13 Hefte in Deutschland 4 Mk. I
Österreich-Ungarn 5 Kr., in der Schweiz 5 Fr. 35 Cts., in Rußlan
2 Rubel 40 Kop. Bei Kreuzbandsendung nach den übrigen Länder
einschl. Porto 8 Mk. Die auf feinstes Papier gedruckte Luxus
ausgabe kostet ohne Zustellungsgebühr vierteljährlich 6 Mk

Probehefte geg. Einsend. von 20 Pf. Porto direkt
vom Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

17 31123 8 031

BLB Karlsruhe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg